



An die Mitglieder
des Ausschusses für
Umwelt, Stadtgestaltung und Wohnen

18. August 2005

Tag des offenen Denkmals am Sonntag, 11. September 2005
hier: Eröffnungsveranstaltung

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit gebe ich Ihnen die Broschüre zum diesjährigen Tag des offenen Denkmals am Sonntag, 11. September 2005 zur Kenntnis.

Bereits zum elften Mal öffnen sich in Dortmund ausgewählte Baudenkmäler und denkmalwerte Gebäude, die sonst nicht allgemein zugänglich sind. In diesem Jahr steht der Tag des offenen Denkmals anlässlich des Endes des Zweiten Weltkrieges vor 60 Jahren unter dem Motto „Krieg und Frieden“. Entsprechend liegt der Schwerpunkt auf Orte, die von Naziterror und Widerstand berichten, Zerstörung und Wiederaufbau erlebt haben, aber auch an gewaltsame Auseinandersetzungen früherer Jahrhunderte erinnern.

Das detaillierte Programm können Sie der beiliegenden Broschüre entnehmen.

Es würde mich freuen, wenn Sie – angeregt durch das Programm – die eine oder andere Veranstaltung trotz Ihrer vielfältigen Verpflichtungen besuchen könnten.

Mit freundlichen Grüßen

Ullrich Sierau

Anlage

TAG DES OFFENEN DENKMALS

Krieg und Frieden

11. September 2005



Stadt Dortmund
Denkmalbehörde



**Zuhause bei der
Ruhr-Lippe**

Seit 1928: Ihr Partner für sicheres Wohnen

Für jeden das Richtige.

Ob für Familie mit Kindern, Paar oder Single, ob komfortable Altbau- oder moderne Neubauwohnung. Unser vielfältiges Wohnungsangebot bietet für jeden Bedarf das Richtige an.

Allein in Dortmund haben wir über 7.500 attraktive Wohnungen im Bestand. Insgesamt sind es fast 23.000 Wohnungen in Westfalen. Unsere Zweigstellen und Kundendienstbüros sorgen für kundenfreundlichen Service und optimale Beratung vor Ort.

Wir beraten Sie gern:

Zweigstelle Dortmund • Karl-Harr-Strasse 5 • 44263 Dortmund
Tel. 0231 / 4 1902-0 • info@ruhr-lippe-wohnen.de

Besuchen Sie uns im Internet: www.ruhr-lippe-wohnen.de



Ruhr-Lippe Wohnungsgesellschaft mbH



>> 25 Jahre MATERNA Von Dortmund in die ganze Welt

Der Dortmunder IT-Dienstleister MATERNA ist in den Märkten Informations- und Kommunikationstechnologie international aktiv.

Seit 25 Jahren bietet MATERNA Prozess- und Technologieberatung, individuelle Konzeptionen und die Implementierung kompletter IT-Projekte aus einer Hand.

Weltweit vertrauen Telekommunikationsanbieter in Europa, Amerika, dem Mittleren Osten und Asien auf die Mobilfunk- und Festnetzlösungen von MATERNA.

Tel. 0800-MATERNA
marketing@materna.de
www.materna.de

MATERNA
Information & Communications

- 4 Grußwort
- 6 Programm
- 14 Verkehrsverbindungen

Stadt Dortmund im Krieg

- 18 Dortmund im Zeichen des Krieges und der NS-Herrschaft
- 18 Bombenkrieg und Kriegsende
- 22 Schreckensorte der NS-Herrschaft als Gedächtnisorte
- 28 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter auf der Zeche Gneisenau
- 30 Kriegsjahre auf der Kokerei Hansa in Dortmund-Huckarde

Bunkersysteme

- 35 Der „Sonnenbunker“
- 38 Tiefstollen
- 40 Nachkriegszeit und Umnutzung

Der Wiederaufbau Dortmunds nach dem Zweiten Weltkrieg

- 42 Die neue Stadt
- 44 Weg mit dem Alten!
- 45 Der Wiederaufbau der mittelalterlichen Kirchen
- 45 Im Mittelpunkt des Interesses: Die Reinoldikirche
- 47 Wiederaufbau ja, aber wie? Die Propsteikirche
- 49 Besser spät als nie: Der Turm der Petrikerche
- 50 Ihrer Zeit voraus: Die Bonifatiuskirche
- 52 Aus der Not eine Tugend machen: Die Paul-Gerhardt-Notkirche

Kriegerdenkmäler und Kriegsofferdenkmäler

- 55 Das Kriegerdenkmal in Großholthausen an der Kruckeler Straße
- 56 Der schlafende Löwe
- 57 Die Germania in Dortmund-Aplerbeck
- 59 Die Adlersäule an der Bürenstraße
- 60 Zur Wiedereinweihung des Kriegerdenkmals Großholthausen

Befestigungsanlagen

- 64 Dortmunds Stadtmauer
- 67 Die Stadttore Dortmunds
- 68 Juden-, Pulver- und andere Türme
- 69 Landwehre und Warten – die erweiterte Stadtsicherung
- 69 Das Ende der Befestigungsanlage

Mahnung um Frieden

- 74 Die Bronzeskulptur „Mutter Hiroshima“ von Anselm Treese

Der Friede hat ebenso viele Siege
aufzuweisen wie der Krieg,
aber weit weniger Denkmäler.

Kin Hubbard

Krieg und Frieden – unter diesem denkwürdigen Motto steht auf Beschluss der Deutschen Stiftung Denkmalschutz der diesjährige Tag des offenen Denkmals, den wir in unserer Stadt am Sonntag, den 11. September begehen. Sechzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist es ein Anliegen, an diesem Tag nicht nur auf die Folgen von Gewaltherrschaft und Bombenkrieg während des Dritten Reichs hinzuweisen – auch die kriegerischen Auseinandersetzungen früherer Jahre und Jahrhunderte sollen in den Blick genommen werden. Zahlreiche Dortmunder Baudenkmäler und denkmalwerte Gebäude öffnen daher am 11. September Tor und Tür, um ihre wechselhafte Rolle in Kriegs- und Friedenszeiten zu enthüllen.

Nicht nur bei uns in Dortmund – in ganz Europa wird der Tag des offenen Denkmals begangen. Erstmals 1984 in Frankreich durchgeführt, hat die Idee der frei zugänglichen Denkmäler schnell auch in anderen Ländern Anklang gefunden. Seit der Europarat 1991 offiziell die „European Heritage Days“ ausgerufen hat, nutzen Jahr für Jahr mehr Menschen die Gelegenheit, die baulichen Zeugen der Vergangenheit zu entdecken. So beteiligten sich im letzten Jahr erstmals alle 48 Länder Europas am Tag des offenen Denkmals und lockten insgesamt rund 20 Millionen Menschen an – allein 4 Millionen davon in Deutschland.

Auch in Dortmund, wo es den Tag des offenen Denkmals seit 1993 gibt, besuchen in jedem Jahr tausende Bürgerinnen und Bürger die Denkmäler unserer Stadt. Bisher konnten Zeugnisse der Industriegeschichte, Romanische Kirchen, Herrensitze, Siedlungen, historische Wirtshäuser und Verkehrswege, die Architektur des frühen 20. Jahrhunderts, die Freizeitkultur unserer Großeltern und Bauwerke mit Bezug zum Wasser entdeckt werden. Im vergangenen Jahr stand unter dem Motto „Eine Etage tiefer“ erstmals die Bodendenkmalpflege und damit die Archäologie im Zentrum des Interesses, was insgesamt rund 12 000 Besucher auf den Plan rief. In diesem Jahr schließen wir uns dem bundesweit von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ausgerufenen Motto „Krieg und Frieden“ an, indem wir auf die enge Verknüpfung von Architektur und Städtebau zu diesem Thema hinweisen.

Das reichhaltige Veranstaltungsprogramm am diesjährigen Tag des offenen Denkmals zeigt es auf einen Blick: Im gesamten Dortmunder Stadtgebiet haben die Auswirkungen von Krieg und die Bemühungen um Frieden Spuren hinterlassen, die es zu entdecken gilt. Von den Mahn- und Erinnerungsstätten am Rande der Stadt bis zur wieder erbauten Dortmunder Innenstadt mit ihren Kirchen und der neuen Synagoge, von Wehr- und Befestigungsanlagen vergangener Jahrhunderte bis zu den Bunkeranlagen aus dem Zweiten Weltkrieg reicht der Bogen der Orte und Stätten, die der interessierten Bevölkerung am diesjährigen Tag des offenen Denkmals zugänglich gemacht werden. Dabei wird schnell deutlich, dass sich das Gedenken an Krieg und die Mahnung um Frieden nicht nur an den offiziellen Erinnerungsstätten wie dem Mahnmal in der Bittermark oder dem ehemaligen Polizeigefängnis „Steinwache“ entzünden lassen, sondern dass unser ganz alltäglicher Lebensraum von den Hinterlassenschaften des Krieges und den Bauten aus Friedenszeiten durchsetzt ist. Bekanntes einmal anders sehen und eine lebendige Auseinandersetzung mit der Geschichte Dortmunds ermöglichen – so könnte man das Ziel des diesjährigen Tag des offenen Denkmals auf den Punkt bringen.

Eine Veranstaltung dieser Größe ist nur durch das immense Engagement zahlreicher Helfer und Veranstalter möglich. Die Stadt Dortmund dankt allen Beteiligten, die uns am 11. September ihre großzügige Unterstützung anbieten, namentlich dem Aplerbecker Geschichtsverein, dem Bergmann-Unterstützungs-Verein Dortmund-Mengede 1884, der Derner Geschichtswerkstatt e.V., dem Evinger Geschichtsverein e.V., dem Verein zur Förderung der Heimatpflege Hörde e.V., dem Arbeitskreis „Hörde damals“ e.V., der Firma Dreier Immobilien, der Auslandsgesellschaft NRW e.V., dem Depot e.V., dem Freien Bildungswerk in Scharnhorst e.V., der Stiftung Industriedenkmalspflege und Geschichtskultur, dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege, der Dokumentationsstelle für Kirchengeschichte im katholischen Centrum, den Gemeinden der Reinoldikirche und der Bartholomäuskirche, der jüdischen Kultusgemeinde Groß-Dortmund sowie den Firmen, die sich bereit gefunden haben, den Tag des offenen Denkmals mit einer Anzeige in diesem Heft zu unterstützen.



Dr. Gerhard Langemeyer
Oberbürgermeister

Sonntag, 11. September 2005

11.00 Uhr Eröffnung
Tag des offenen Denkmals 2005:
„Krieg und Frieden“
durch Herrn OB Dr. Langemeyer im
Innenhof der „Steinwache“

Eröffnungsveranstaltung: Krieg und Frieden

Mahn- und Gedenkstätte „Steinwache“

Ort	Dortmund-Innenstadt, Steinstraße 50
Treffpunkt	Innenhof der „Steinwache“
11.00–17.00 Uhr	Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945“ in der Mahn- und Gedenkstätte „Steinwache“
ab 12.00 Uhr	stündlich Führungen zur Geschichte des Gebäudes durch Mitarbeiter des Stadtarchivs Dortmund
Rahmenprogramm	Darbietung jiddischer und deutscher Lieder vom Chor der jüdischen Kultusgemeinde Dortmund Videoinstallation im Foyer der Auslandsgesellschaft NRW e. V., Steinstraße 48 Spiele der Welt – ein Programm (nicht nur) für Kinder, organisiert von der Auslandsgesellschaft NRW e. V. Speisen und Getränke Das detaillierte Rahmenprogramm entnehmen Sie bitte der Tagespresse.

Stadt Dortmund im Krieg

Nazi-Terror, Bombenkrieg und Widerstand:
zum Beispiel Hörde

Ort	Dortmund-Hörde, Alte Benninghofer Straße 18
Treffpunkt	am ehemaligen Gestapo-Gebäude
11.00 Uhr	einstündiger Rundgang „Auf den Spuren der Rombergtoten“ von der ehemaligen Gestapo-Zentrale zum katholischen Friedhof und zurück durch den Verein zur Förderung der Heimatpflege Hörde e.V.
13.00 Uhr	ca. zweieinhalbstündiger Rundgang „Hörde im Zweiten Weltkrieg“ durch den Arbeitskreis „Hörde damals“ e. V.

Aplerbeck: Kirche Märtmannstraße im Krieg

- Ort Dortmund-Aplerbeck,
Märtmannstraße 13
- Treffpunkt am Seiteneingang der Kirche
11.00, 15.00 Uhr Führungen durch die Kirche zum
Thema Krieg und Widerstand durch
den Aplerbecker Geschichtsverein e. V.

Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Derne

- Ort Dortmund-Derne, Nierstefeldstraße
- Treffpunkt Haupteingang des kath. Friedhofs
11.00, 15.00 Uhr ca. zweistündige Spaziergänge zum
Grabmal russischer Kriegsgefangener,
zum Mahnmal Derner Drehscheibe
und zu den alten Wegeverbindungen
der Zwangsarbeiterlager durch Mit-
glieder der Derner Geschichts-
werkstatt.

Eving: Gedenken an die Opfer des Krieges

- Ort Dortmund-Eving, Probstheidastraße
- Treffpunkt Eingang der neuen Bezirkssportanlage
12.00 Uhr feierliche Enthüllung einer Gedenk-
tafel für die Opfer des Zweiten
Weltkrieges am ehemaligen Eingang
des Luftschutzbunkers durch den
Evinger Geschichtsverein e. V.
- Rahmenprogramm Eine kleine Ausstellung informiert
über den Bombenkrieg in Eving.

Bunkersysteme

„Sonnenbunker“

- Ort Dortmund-Innenstadt,
Zwickauer Straße 142
- Treffpunkt Eingang des Bunkers
11.00–17.00 Uhr stündlich ca. einstündige Führungen.
Festes Schuhwerk ist erforderlich.
Wir weisen ausdrücklich darauf hin,
dass im Bunker eine beklemmende
Atmosphäre herrscht und das
Betreten des Bunkers daher auf
eigene Gefahr erfolgt.

Bunker-Hotel

- Ort Dortmund-Innenstadt,
Rheinlanddamm
- Treffpunkt Parkplatz vor der Westfahlenhalle
11.00–17.00 Uhr ständig ca. einstündige Führungen
durch den Bunker, anschließend zur
Westfahlenhalle und zum Ardey-Turm.

Luftschutzraum Immermannstraße

Ort	Dortmund-Innenstadt, Immermannstraße 39
Treffpunkt	Eingang zum Luftschutzraum am linken Flügel des Gebäudes
11.00, 12.15, 13.30, 14.45, 16.00 Uhr	jeweils 45minütige Filmvorführungen: „Stadt in Schutt und Asche“ von Elisabeth Wilms. Eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit dem Stadt- archiv Dortmund und dem Depot e. V.

Zerstörung und Wiederaufbau

Die „Neue Stadt“:

Wiederaufbau der Dortmunder Innenstadt

Ort	Dortmund-Innenstadt, Hansastr. 3
Treffpunkt	Museum für Kunst und Kulturgeschichte (MKK)
10.00, 12.00, 14.00 Uhr	halbstündige Führungen durch die Abteilung „Neue Stadt“ im MKK, anschließend jeweils einstündiger Rundgang durch die Innenstadt zum Thema „Planung im Dritten Reich, Zerstörung und Wiederaufbau“ in Zusammenarbeit mit dem MKK und dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege, LWL.

Aus der Not eine Tugend machen:

Die Paul-Gerhardt-Notkirche

Ort	Dortmund-Innenstadt, Markgrafenstraße 25
Treffpunkt	Haupteingang der Paul-Gerhardt- Notkirche
12.30, 14.30 Uhr	Führungen zur Architektur von Otto Bartning

Ihrer Zeit voraus: Die Bonifatiuskirche

Ort	Dortmund-Innenstadt, Bonifatiusstraße 3/Eintrachtstraße
Treffpunkt	Haupteingang der Bonifatiuskirche
16.00, 18.00 Uhr	ca. halbstündige Führungen durch die Kirche, im Anschluss daran:
16.30, 18.30 Uhr	Filmvorführungen über die alte Kirche von 1910 und den Neubau von 1953/54 aus den Trümmern der alten; veranstaltet von der Dokumentationsstelle für Kirchengeschichte im kath. Centrum.

Das „Wunder Westfalens“: Die Reinoldikirche

- Ort Dortmund-Innenstadt, Ostenhellweg 2
11.30 Uhr Stadtkirchen Gottesdienst zum Thema „Krieg und Frieden“
13.00–17.00 Uhr Foto-Ausstellung „St. Reinoldi – Zerstörung und Wiederaufbau“
14.00, 15.00, 16.00 Uhr jeweils Rundgang durch die St. Reinoldi-Kirche inkl. Führung durch die Ausstellung.
18.00, 21.00 Uhr Orgel-Konzert mit Rezitation: „Atmosphären – An der Schwelle zwischen Innen und Außen“. Die St. Reinoldi- und die Marien-Kirche werden zu Klangräumen, wodurch sowohl die liturgischen Räume als auch die Klänge des pulsierenden Lebens zwischen beiden Stadtkirchen neu erfahrbar werden. Max. 100 Teilnehmer. Dauer: ca. 2 Stunden. Entgelt: 12,00/8,00 Euro. Vorverkauf im KulturInfoShop an der Kampstraße.

Mahnmale und Gedenkstätten

Mahnmal Bittermark

- Ort Dortmund-Bittermark, Theodor-Freywald-Weg
14.00, 15.00, 16.00 Uhr jeweils halbstündige Führungen

Ort des Gedenkens:

Opfer des Krieges und des Dritten Reiches

- Ort Dortmund-Brackel, Am Gottesacker
Treffpunkt Haupteingang des Hauptfriedhofes
11.30, 13.00 Uhr ca. eineinhalbstündiger Rundgang über den Hauptfriedhof inkl. Soldatenfriedhof, Ehrenanlage, Gräber der Opfer des Dritten Reiches, Jüdischer Friedhof, Ausländerabteilung und zur Friedhofsarchitektur.

Der schlafende Löwe:

das älteste Kriegerdenkmal in Dortmund

- Ort Dortmund-Innenstadt, Westpark
Treffpunkt Rittershausstraße/Ascheplatz (am Café Erdmann)
15.30 Uhr Spaziergang durch den Park mit historischen Informationen zum Kriegerdenkmal und zur 50er-Jahre-Architektur der Umgebung.

Gefallene des Ersten Weltkriegs:

Trauer und Entrüstung am Mahnmal

Ort	Dortmund-Hombruch, Kruckeler Straße/Ecke Löttringhauser Straße
12.00, 16.30 Uhr	jeweils ca. halbstündige Führung zur Geschichte des Kriegerdenkmals.

Befestigungsanlagen

Adlerturm und mittelalterliche Stadtbefestigung

Ort	Dortmund-Innenstadt, Ostwall 51a
Treffpunkt	Eingang des Museums Adlerturm
12.00, 14.00, 16.00 Uhr	jeweils Führungen durch Mitarbeiter des Museums für Kunst und Kulturgeschichte.

Wasserschloss Bodelschwingh

Ort	Dortmund-Bodelschwingh, Schlossstraße 75
Treffpunkt	Brücke über den Gräfteteich zum Herrenhaus
12.00–16.00 Uhr	in dieser Zeit ist das Schloss geöffnet
12.00, 15.00 Uhr	jeweils kunsthistorische Führung zu den Besonderheiten der Wehr- und Befestigungsanlage auf Schloss Bodelschwingh
Rahmenprogramm	Kaffee und Kuchen, Wein-Probiertand, Weingut Freiherr zu Knyphausen, Hof Drais in Erbach, Rheingau

Wehrkirche Brechten

Ort	Dortmund-Brechten, Widumer Str. 33
Treffpunkt	Eingang der St.-Johann-Baptist-Kirche
11.00, 13.00 Uhr	jeweils kunsthistorische Führung.

Mahnung um Frieden

Bronzeskulptur „Mutter Hiroshima“ von Anselm Treese

Ort	Dortmund-Innenstadt, Hiroshima-Platz
Treffpunkt	vor dem Chor der Propsteikirche
11.00, 15.00 Uhr	Erläuterungen durch Ursula Treese, der Witwe des Künstlers; Lesung zum Thema „Krieg und Frieden“ und musikalische Umrahmung durch die Dokumentationsstelle für Kirchengeschichte im kath. Centrum.

Von der „Kristallnacht“ zum Neubau der Synagoge: Die Jüdische Kultusgemeinde

Ort	Dortmund-Innenstadt, Prinz-Friedrich-Karl-Straße 9
Treffpunkt	Haupteingang
13.00, 15.00 Uhr	Führungen zum Neu- und zum Erweiterungsbau.

Bartholomäuskirche

Ort	Dortmund-Lütgendortmund, Theresenstraße 1
15.00 – 18.00 Uhr	„Der Weg Gottes mit den Menschen durch die Zeit“ – Die Veränderung einer Kirche nach 1945 und das Mahnmal vor der Kirche.
15.30 Uhr	Führung für Kinder und Eltern
16.30, 17.30 Uhr	Kunstgeschichtliche Führung, jeweils durch Mitglieder der ev. Kirchen- gemeinde Lütgendortmund

Friedenserziehung an der Roten Fuhr

Ort	Dortmund-Grevel, Rote Fuhr 70
Treffpunkt	Luftschacht „Rote Fuhr“
11.00–17.00 Uhr	ganztägig nach Bedarf Führungen inkl. Turmbesteigung zum Thema: „Krieg und Frieden am Malakov- Turm – vom Krim-Krieg bis zum 11. September 2001“.
Rahmenprogramm	Friedenserziehung mit Kindern und Jugendlichen: Informationen und Arbeitsergebnisse des Freien Bildungswerks in Scharnhorst e. V. Speisen und Getränke

Kostenpflichtige Veranstaltungen

Bustour „60 Jahre Ende des Krieges“

Treffpunkt	Hiroshima-Denkmal, Hiroshima-Platz (vor dem Chor der Propsteikirche)
12.00 Uhr	Einführung zum Hiroshima-Denkmal durch Ursula Treese. Im Anschluss führt die Bustour zum Bunker Zwickauer Straße, zum Mahnmal Bittermark und zur Paul-Gerhardt- Notkirche.
Kosten	12,00 Euro, Dauer: ca. drei Stunden. Es können maximal 44 Personen teil- nehmen. Um Anmeldung wird gebe- ten bei DORTMUNDtourismus unter der Telefon-Nummer 18 99 94 44.

Filmprogramm im CineStar – der Filmpalast

Ort	Dortmund-Innenstadt, Steinstraße 44
Rahmenprogramm	Zum Tag des offenen Denkmals wird ein begleitendes Filmprogramm zum Thema „Drittes Reich und Zweiter Weltkrieg“ veranstaltet. Die Einzelheiten entnehmen Sie bitte der Tagespresse.

Zusatzprogramm

Zusätzlich zum Hauptprogramm werden an folgenden Orten Besichtigungsmöglichkeiten angeboten:

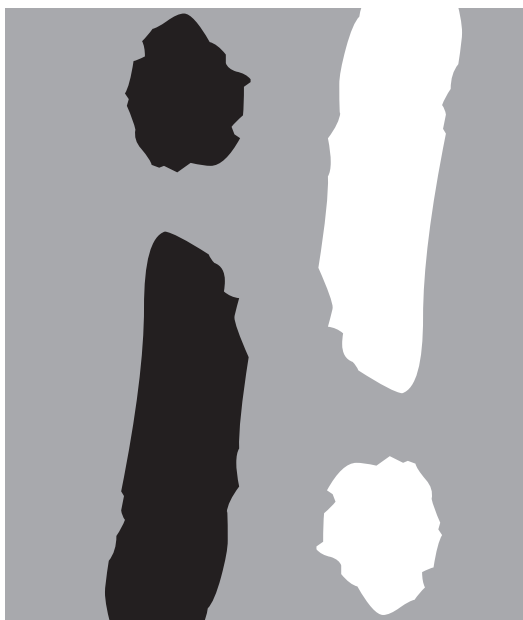
Kokerei Hansa

Ort	Dortmund-Huckarde, Emscherallee 111
11.00–18.00 Uhr	ständig Führungen
Rahmenprogramm	„Kohle Kumpel Spuren“: Projektarbeit mit Schülerinnen und Schülern der Gustav-Heinemann-Gesamtschule Dortmund Huckarde in der Kompressorenhalle, Ausstellung mit Luftbildaufnahmen und Plänen in der Waschkäue, Vorführung eines hist. Gaskompressors in der Kompressorenhalle, für Kinder: Fahrt mit dem Dampftraktor, Speisen und Getränke im Biergarten.

B.U.V. Kleinzeche

Ort	Dortmund-Mengede, Barbarastraße 7
Treffpunkt	im Torhaus/Museum der B.U.V. Kleinzeche, dem heutigen Bildungszentrum der Handwerkskammer Dortmund
10.00–17.00 Uhr	Führungen nach Bedarf über das Gelände der ehem. Zeche Adolf von Hanseemann und ihren Einrichtungen sowie im kleinen Bergbaumuseum durch Mitglieder des Bergmann-Unterstützungs-Verein Dortmund-Mengede 1884.

Für Fragen zum Programm erreichen Sie die Denkmalbehörde von Montag bis Freitag unter den Rufnummern (0231) 50-2 99 77 oder 50-2 55 30.



Kultur Info Shop

Kulturinformation und Kartenvorverkauf:

KulturInfoShop im Karstadthaus • dortmund ticket

Kampstraße 1 · 44137 Dortmund

Tel. **(0231) 50-2 77 10** • Fax (0231) 50-2 77 40

E-Mail: kis@dortmund.de

Internet: www.dortmund.de/kis • www.dortmundticket.de

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9.30 bis 20.00 Uhr,

Samstag 9.00 bis 20.00 Uhr

Stadt Dortmund
Kulturbetriebe



Tag des offenen Denkmals am 11. September 2005

Veranstaltungsorte

Mahn- und Gedenkstätte „Steinwache“

Ort: Dortmund-Innenstadt, Steinstraße 50

Haltestelle Dortmund Hbf; Linie U41, U45, U47, U49, 452, 453, 455, 456

Adlerturm und mittelalterliche Stadtbefestigung

Ort: Dortmund-Innenstadt, Ostwall 51a

Haltestelle DO-Stadthaus; Linie U41, U45, U47, U49, S4

Wasserschloss Bodelschwingh

Ort: Dortmund-Bodelschwingh, Schlossstraße 75

Haltestelle Bodelschwingh; Linie 471, 477

Wehrkirche Brechten

Ort: Dortmund-Brechten, Widumer Straße 33

Haltestelle Brechten; Linie U49

Mahnmal Bittermark

Ort: Dortmund-Bittermark, Theodor-Freiwald-Weg

Haltestelle Olpkebach; Linie 447

Ort des Gedenkens:

Opfer des Krieges und des Dritten Reiches

Ort: Dortmund-Brackel, Am Gottesacker

Treffpunkt: Haupteingang des Hauptfriedhofes

Haltestelle Hauptfriedhof; Linie U47

Der schlafende Löwe:

das älteste Kriegerdenkmal in Dortmund

Ort: Dortmund-Innenstadt, Westpark

Treffpunkt: Rittershausstraße/Ascheplatz

(am Café Erdmann)

Haltestelle Ritterstraße; Linie 403, 404

Haltestelle Westpark; Linie 452, 453

Gefallene des Ersten Weltkriegs:

Trauer und Entrüstung am Mahnmal

Ort: Dortmund-Hombruch, Kruckeler Straße/Ecke

Löttringhauser Str.

Haltestelle Löttringhausen; Linie 448....Fußweg ca. 15 min.

Nazi-Terror, Bombenkrieg und Widerstand:

zum Beispiel Hörde

Ort: Dortmund-Hörde, Alte Benninghofer Straße 18

Haltestelle Hörde Bf; Linie U41, 427, 430, 432, 433, 434, 439, 440, 441, 442

Eving: Gedenken an die Opfer des Krieges

Ort: Dortmund-Eving, Probstheidastraße

Treffpunkt: Eingang der neuen Bezirkssportanlage

Haltestelle Minister Stein; Linie U49, 410, 411, 412, 473

Haltestelle Friesenstraße; Linie 410, 411, 473

Aplerbeck: Kirche Märtnmannstraße im Krieg

Ort: Dortmund-Aplerbeck, Märtnmannstraße 13

Haltestelle Aplerbeck; Linie U47, 420, 422, 430, 431, 438, 439, 440, RB53, RB59

Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Derne

Ort: Dortmund-Derne, Nierstefeldstraße

Treffpunkt: Haupteingang des kath. Friedhofs

Haltestelle Auf der Wenge; Linie 410, 411

Sonnenbunker

Ort: Dortmund-Innenstadt, Zwickauerstraße 142

Haltestelle DO-Stadthaus; Linie U41, U45, U47, U49, S4

Bunker-Hotel

Ort: Dortmund-Innenstadt, Rheinlanddamm

Treffpunkt: Parkplatz vor der Westfalenhalle

Haltestelle Westfalenhallen; U45, U46, 450

Luftschutzraum Immermannstraße

Ort: Dortmund-Innenstadt, Immermannstraße 39

Haltestelle Immermannstraße/Klinikzentrum; Linie U49, 453

Haltestelle Fredenbaum; Linie 411

Die „Neue Stadt“:

Wiederaufbau der Dortmunder Innenstadt

Ort: Dortmund-Innenstadt, Hansastraße 3

Haltestelle Kampstraße; Linie 403, 404, U41, U45, U47, U49

Aus der Not eine Tugend machen:

Die Paul-Gerhardt-Notkirche

Ort: Dortmund-Innenstadt, Markgrafenstraße 25

Haltestelle Markgrafenstraße; Linie U41, U45, U7, U49, 453

Ihrer Zeit voraus: Die Bonifatiuskirche

Ort: Dortmund-Innenstadt, Bonifatiusstraße3/Eintrachtstraße

Haltestelle Markgrafenstraße; Linie U41, U45, U7, U49, 453

Das „Wunder Westfalens“: Die Reinoldikirche

Ort: Dortmund-Innenstadt, Ostenhellweg 2

Haltestelle Reinoldikirche; Linie 403, 404, U42, U46

Bronzeskulptur „Mutter Hiroshima“ von Anselm Treese

Ort: Dortmund-Innenstadt, Hiroshima-Platz

Haltestelle Kampstraße; Linie 403, 404, U41, U45, U47, U49

Von der „Kristallnacht“ zum Neubau der Synagoge: Die Jüdische Kulturgemeinde

Ort: Dortmund Innenstadt, Prinz-Friedrich-Karl-Straße 9

Haltestelle Heiliger Weg; Linie 452

Bartholomäuskirche

Ort: Dortmund-Lütgendortmund, Theresenstraße 1

Haltestelle Lütgendortmund S; S4, 462, 463, 470

Friedenserziehung an der Roten Fuhr

Ort: Dortmund-Grevel, Rote Fuhr 70

Treffpunkt: Luftschacht „Rote Fuhr“

Haltestelle Grevel Wasserturm; 423

Bustour „60 Jahre Ende des Krieges“

Treffpunkt: Hiroshima-Denkmal, Hiroshima-Platz

(vor dem Chor der Propsteikirche)

Haltestelle Kampstraße; Linie 403, 404, U41, U45, U47, U49

Kokerei Hansa

Ort: Dortmund-Huckarde, Emscherallee 111

Haltestelle Huckarde Bushof, U47, Linie 410, 461, 462, 447, 465

B.U.V. Kleinzeche

Ort: Dortmund-Mengede, Barbarastraße 7

Haltestelle Mengede Bf, Linie R3, S2, 470, 471, 472, 473, 482

**Wir haben
ein Händchen
für Service,
der Sie weiterbringt:
www.bus-und-bahn.de**

Fahrplanauskunft

Tarifauskunft

Fahrscheinshop

Aktuelle
Informationen



Ob Sie direkt aus dem Internet Ihren Fahrschein beziehen wollen, oder telefonische Infos zu günstigen Verbindungen & Tarifen möchten:

Internet: www.bus-und-bahn.de

Infoline: 01803/50 4030*.

Wir sind für Sie da.

Zu jeder Tageszeit,
an jedem Wochentag.

*0,09 Euro pro Minute (Festnetz Telekom)

**Dortmunder
Stadtwerke**



Wir bewegen unsere Stadt

Dortmund im Zeichen des Krieges und der NS-Herrschaft

Mit der Kapitulation der deutschen Streitkräfte am 8. Mai 1945 hatte der Zweite Weltkrieg vor 60 Jahren sein Ende gefunden. Damit war eine der größten Katastrophen der Weltgeschichte vorbei. Millionen Menschen waren Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geworden. Zurück blieben in allen betroffenen Staaten zerstörte Städte und Familien, Elend und Not. Aus dem von den Nationalsozialisten entfachten Krieg war der „totale“ Krieg geworden. Fast überall in Europa hatte es seit Kriegsausbruch 1939 Tote gegeben – draußen an den Fronten und in den brennenden Städten, aber auch in den Konzentrationslagern und Gefängnissen der Nationalsozialisten. Schätzungsweise 55 Millionen Menschen büßten im Zweiten Weltkrieg ihr Leben ein. Für die Stadt Dortmund, in der während der Kriegszeit über 15 000 Menschen starben, war der Zweite Weltkrieg bereits drei Wochen vor der allgemeinen Kapitulation mit dem Einmarsch amerikanischer Truppen am 13. April 1945 beendet.

Die Spuren des Zweiten Weltkrieges sind heute im Stadtbild weitgehend verschwunden. Bunt bemalte, vielfach funktionslos gewordene Hochbunker sind nahezu die einzigen Zeugnisse des Infernos der Bombennächte. Die meisten großen Soldatenfriedhöfe liegen außerhalb des Landes, und die durch die Totenlisten des Zweiten Weltkrieges erweiterten Kriegerdenkmäler des Ersten finden nur wenig Beachtung. Die Mehrheit der Bürger, die erst in den Nachkriegsjahren aufgewachsen ist, nimmt die Wunden, die der Krieg in den zerstörten Städten hinterlassen hat, kaum mehr wahr. Einen umso größeren Stellenwert für die nachwachsenden Generationen im Sinne einer kritischen Perspektive auf die Kriegs- und NS-Vergangenheit besitzen die in der Stadt noch verbliebenen authentischen Erinnerungs- und Gedenkorte, die in Form von Mahnmalen, Gedenkstätten, Grab- und Gedenksteinen oder Gedenktafeln die vielen Opfer der NS-Diktatur und des Krieges ins Gedächtnis rufen. Denn nur eine kritisch orientierte Erinnerungskultur kann einer Verdrängung von historischen Ereignissen im Kontext mit dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg vorbeugen.

Bombenkrieg und Kriegsende

Das Ruhrgebiet hatte bei den Kriegszielen der westlichen Alliierten seit Beginn des Zweiten Weltkrieges eine besondere Rolle gespielt. Mit seinen industriell geprägten



Zerstörtes Dortmund

Großstädten Dortmund und Essen galt es als die „Waffenschmiede des Reiches“ und war seit 1940, als Zentrum der Steinkohleförderung, Stahlerzeugung und Kriegsindustrie, bevorzugtes Zielgebiet der alliierten Luftangriffe. Dortmund war ähnlich wie die Städte Dresden, Magdeburg, Hamburg, Köln und Essen durch die Bombenangriffe der Alliierten eine Stadt der Zerstörung und der Trümmerberge geworden. Mindestens 180 Bombenangriffe, darunter 8 Großangriffe, hatten die Stadt in Schutt und Asche gelegt. Bereits der erste Großangriff vom 4./5. Mai 1943 traf und zerstörte zu großen Teilen das alte historische Rathaus, die Stadt- und Landesbibliothek und die Propsteikirche. Neben ausgebrannten Wohnhäusern und sechs zerstörten Lichtspielhäusern waren auch 80 Industrieanlagen schwer beschädigt. Beim zweiten Großangriff (23./24. Mai 1943) wurden das Dortmunder Wahrzeichen, die Reinoldikirche, die Petrikirche und das traditionsreiche Gildenhause am Ostenhellweg schwer getroffen. Der vierte Großangriff vom 6. Oktober 1944 ließ total zerstört oder stark beschädigt zurück: Reichspostdirektion, Hauptbahnhof, Stadthaus, Westfalen-Hochhaus sowie die Westfalenhalle mit Teilen des Kriegsgefangenenlagers Stalag VI D. Über 1 000 Tote, 1 200 Verletzte und 60 000 Obdachlose wurden nach dem Angriff im Stadtgebiet registriert. Der letzte und zugleich einer der schwersten Großangriffe auf europäische Städte überhaupt – der Angriff vom 12. März 1945 – erfolgte mit über 1 100 Flugzeugen, bestückt mit 5 000 Tonnen Minen- und Sprengbomben, vier Wochen vor der endgültigen Einnahme der Stadt durch US-Truppen. Das Ergebnis der Bombenangriffe – insgesamt 27 500 Tonnen Bomben waren auf Dortmund abgeworfen worden – war verheerend.



NS-Machtergreifungsbild 1933



Zerstörtes Rathaus

Der alte Stadtkern innerhalb der Wälle, in dem sich nahezu alle wichtigen Behörden, Verwaltungen, Geschäfte und Kulturdenkmäler befunden hatten, war zu 90 Prozent vernichtet worden. Das übrige Stadtgebiet, ohne die Vororte, war zu 70 Prozent zerstört. Viele Straßen waren von Bombentrichtern aufgerissen, die Wasser- und Stromversorgung unterbrochen. Zwischen 6 000 und 7 000 Personen waren innerhalb der Stadt in der Zeit von 1940 bis 1945 Opfer des Bombenkrieges geworden. Darunter befanden sich nicht nur Zivilisten und Soldaten, sondern auch ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene.

Der letzte Akt des Zweiten Weltkrieges begann für das Ruhrgebiet und damit auch für Dortmund, als am 23./24. März 1945 britische und amerikanische Truppen den Rhein bei Rees und Wesel überschritten und am 1. April 1945 in Lippstadt von amerikanischen Truppen der „Ruhrkessel“ geschlossen wurde. Die 9. US-Armee hatte sich mit der 1. US-Armee verbinden können, wodurch die restlichen deutschen Wehrmachtsdivisionen der Heeresgruppe B eingeschlossen waren. Als die Amerikaner am 13. April 1945 in die Dortmunder Innenstadt vorrückten, fanden sie ein Trümmerchaos vor. Eine eigens von ihnen am 14. April 1945 in englischer Sprache herausgegebene Zeitung mit dem Titel „The Journal“ berichtete über die ersten Eindrücke der US-Truppen: *„Die 95. (Sieges)Division eroberte gestern Dortmund, Deutschlands elftgrößte Stadt, wobei Widerstand in den Wohnvierteln der Industriemetropole vor dem Druck des 378. Infanterie-Regiments zerfiel ... Die einmarschierenden Soldaten der Siegesdivision erlebten ein Schauspiel vollständiger Verwüstung – das Werk von fünf Jahren Bombenkrieg durch die alliierten Luftangriffe. Das Herz der großen Stadt lag ganz in Trümmern.“* Für die noch etwa 300 000 Dortmunder, die die letzten Kriegstage in ihrer Heimatstadt erlebten, schien die Stadt bei Kriegsende 1945 am Ende ihrer historischen Entwicklung zu stehen. Für die meisten Einwohner Dortmunds galten die Amerikaner als „freundliche Feinde“, für viele auch als „Befreier“. Der von der nationalsozialistischen Führung noch für den 13. April 1945 ausgegebene Befehl: „Jede Stadt und jedes Dorf sind mit allen Mitteln zu verteidigen!“, wurde nur mehr in wenigen Fällen befolgt.



Einmarsch der Amerikaner am 12. April 1945

Für Dortmund-Aplerbeck ist im Gegenteil überliefert, dass dort am 12. April 1945 von mutigen Männern – um einer Zerstörung durch amerikanische Artillerie zuvorzukommen – auf dem Turm der evangelischen Kirche in der Märtnmannstraße als Zeichen der Kapitulation die weiße Fahne gehisst wurde. Das war nicht ungefährlich, weil einzelne fanatisierte NS-Anhänger noch in den letzten Kriegstagen Vergeltungsaktionen an der Bevölkerung verübten.

Schreckensorte der NS-Herrschaft als Gedächtnisorte

Schließlich hatte auch die Gestapo, trotz der sich zuspitzenden chaotischen und aussichtslosen Situation der letzten Kriegswochen, noch Zeit gefunden, um von März bis April 1945 fast 300 Widerstandskämpfer, ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter im Rombergpark und in der Bittermark zu ermorden. Die Mordanweisung erfolgte am 26. Januar 1945 von übergeordneter Stelle an die Gestapoleitstelle Dortmund als „Geheime Reichssache betr. Sonderbehandlung ausländischer Arbeiter“ und wurde willkürlich auf bekannte und denunzierte Gegner des NS-Regimes ausgedehnt. An die grausame Ermordung dieser fast 300 Menschen erinnert das 1960 von dem Künstler Karel Niestrath geschaffene Mahnmal in der Bittermark, an dem jährlich am Karfreitag Gedenkfeiern zu Ehren der NS-Opfer abgehalten werden. Im Rombergpark und in der Bittermark sind am Karfreitag, den 30. März 1945, allein über 40 Menschen getötet worden.



Exhumierte Leichen Bittermark (Motiv HD/1995)



Bittermark-Mahnmal

Noch Ende April 1945 – wenige Tage nach der Exhumierung der Opfer – fand auf dem Dortmunder Hansaplatz eine erste Trauerkundgebung zu Ehren der Opfer statt, deren Hauptredner der spätere Dortmunder Oberbürgermeister Fritz Henßler war. Die Ausgestaltung der Krypta im Inneren des Mahnmals in der Bittermark wurde von französischen Künstlern im Auftrag der Vereinigung französischer Zwangsarbeiter (Fédération National des Déportés du Travail) übernommen. Die Krypta gilt als „territoire français“ und als offizielles Mahnmal für die französischen Zwangsarbeiter, die während der NS-Zeit in Deutschland ums Leben gekommen sind. Die grausamen Ereignisse in der Karwoche von 1945 sind für Dortmund eine ernste Mahnung und gleichzeitig Verpflichtung geblieben, die Verbrechen der Nationalsozialisten niemals zu vergessen oder zu relativieren sowie die Gefahren des Neonazismus und Krieges niemals zu unterschätzen.

In Dortmund werden die Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus und der Gestapo mit dem Polizeigefängnis „Steinwache“ in der Steinstraße und mit dem Gebäude in der (Alten) Benninghofer Straße Nr. 16 in Dortmund-Hörde verbunden, wo sich seit August 1934 die Gestapoleitstelle für den gesamten Regierungsbezirk Arnsberg befand. In dem Hausgefängnis der Dortmunder Gestapo waren vier Gefängniszellen und ein Luftschutzraum, der in der Endphase des Krieges ebenfalls als Gefangenenraum genutzt wurde. Zusätzlich wurden Häftlinge in den Kellerräumen der Vergüterei des Dortmund-Hörder Hüttenwerkes inhaftiert. Von Hörde aus wurden die meisten der Dortmunder Rombergpark- und Bittermarkopfer unter grausamen Umständen zu den jeweiligen Mordorten verbracht und in Bomben-trichtern verscharrt.



Zerstörte Steinwache 1945



Mahn- und Gedenkstätte: Außenansicht 1992

An den genannten Schauplätzen und in der „Steinwache“, in der allein von 1933 bis 1945 über 30 000 politische Häftlinge vorübergehend gefangengehalten worden sind, führte die Gestapo ihre berüchtigten Verhöre vermeintlicher Regimegegner durch. Die „Steinwache“, in deren ursprünglichen Zellentrakt sich seit 1992 die ständige Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945“ des Stadtarchivs befindet, war während der NS-Zeit eine der berüchtigten Folterstätten im Deutschen Reich und erhielt in Widerstandskreisen den Beinamen „Hölle Westdeutschlands“. Hunderte von Regimegegnern büßten infolge von Mißhandlungen und Folter Gesundheit und teilweise auch das Leben ein. Von 1941 bis 1945 waren zudem über 20 000 ausländische Zwangsarbeiter in dem Gestapogefängnis vorübergehend inhaftiert. Tausende von NS-Gegnern und NS-Verfolgten aus dem Regierungsbezirk Arnsberg, darunter auch zahlreiche jüdische Bürger, hatte die Gestapo verhaften, in Konzentrationslager verschleppen und ermorden lassen. Viele ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus 14 Nationen – wohl über 6 000 Opfer – überlebten ihren Arbeitseinsatz in Dortmund nicht und

sind auf dem „Ausländerfriedhof“, einem Teil des Hauptfriedhofes am Rennweg in Dortmund-Wambel, beigesetzt worden. Darunter befinden sich über 5 000 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die gemäß der NS-Ideologie am schlechtesten behandelt worden sind. Zu den Zwangsarbeiterlagern mit verschärften Bedingungen zählten in Dortmund das Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald im Bereich des Dortmund-Hörder Hüttenvereins an der Huckarder Straße und das „Auffanglager Hüttenwerk“ auf dem Gelände des Dortmund-Hörder Hüttenvereins (Werksgelände „Phoenix-Ost“). Auch in dem großen Kriegsgefangenenlager in und um die Westfalenhalle gelegen, dem Stalag VI D, in dem zu Beginn des Jahres 1945 noch über 15 000 Gefangene interniert waren, kam es zu zahlreichen Todesfällen. Für die Deportierten, Gefangenen und Zwangsarbeiter stellte sich der Tod dabei in vielfältiger Form ein: Krankheit, Unterernährung, Arbeitsunfall oder Kriegstod durch Bombeneinwirkung. Eine große Anzahl von ihnen ist durch direkte Gewaltakte der NS-Machthaber und ihrer Schergen getötet worden, wobei diese ihre vorsätzlichen Morde oft als „Sonderbehandlung“, „Exekution“ oder „Hinrichtung“ bezeichneten. Zu wehrlosen Opfern des Nationalsozialismus wurden seit der Zerstörung der großen und schönen Synagoge am Hiltropwall im Oktober 1938 und des darauffolgenden Pogroms vom 9./10. November 1938 in den Jahren 1942 bis 1945 mindestens 2 200 Dortmunder



Sowjetisches Ehrenmal (Ausländerfriedhof)

Juden, die in Ghettos und Konzentrationslagern der Nationalsozialisten ermordet worden sind. Die genaue Anzahl und der Umfang der Deportationen nach Riga, Zamosc bei Lublin, Theresienstadt und Auschwitz, die von Dortmund ihren Ausgang nahmen, sind bis heute nicht bekannt. Auf den jüdischen Friedhöfen der Stadt, so am Rennweg und auf dem jüdischen Teil des Ostfriedhofs, erinnern Mahnmale und Gedenksteine an die Opfer des Holocaust. Rund um das Mahnmal zur Erinnerung an die Toten der jüdischen Gemeinde Dortmunds von 1933 bis 1945 auf dem Ostfriedhof sind auf sechs Gedenksteinen die Konzentrationslager verzeichnet, in den Dortmunder Juden ermordet worden sind: Riga, Buchenwald, Zamosc, Theresienstadt, Mauthausen und Auschwitz. Lebten gegen Ende der Weimarer Republik bei einer Gesamtbevölkerung von 540 000 über 5 000 Juden in Dortmund, so erfolgte nach Kriegsende im August 1945 die Neugründung der jüdischen Gemeinde in Dortmund mit 40 bis 50 Mitgliedern. Die neue Synagoge in der Prinz-Friedrich-Karl-Straße 9 wurde am 2. September 1956 eingeweiht. Zur Erinnerung an die Zerstörung der Synagogen in der Dortmunder Innenstadt am Theaterplatz, in Hörde und Dorstfeld, zur Erinnerung an die Deportationen und die Ermordung der Dortmunder Juden durch die Nationalsozialisten sind mehrere Gedenktafeln und Gedenksteine errichtet worden.

Das Gedenken und die Erinnerungsarbeit im Zusammenhang mit der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges im Sinne einer öffentlichen Erinnerungskultur benötigen konkrete und nicht nur virtuelle Orte, die zu einer lebendigen Auseinandersetzung mit der Geschichte einladen. In Dortmund sind es nicht die Stätten der großen Lager, die an den Nationalsozialismus und seine Opfer erinnern, sondern – neben anderen authentischen Erinnerungsorten – die am Ort des ehemaligen Polizeigefängnisses eingerichtete Mahn- und Gedenkstätte „Steinwache“ und als weiterer Gedächtnisort das Mahnmal in der Bittermark, an dem die traditionsreiche, jährliche Gedenkveranstaltung zu Ehren der Opfer nationalsozialistischer Verbrechen stattfindet. An beiden Orten, an denen auch der Ermordung jüdischer Bürger gedacht wird, kann man feststellen, dass sich Gedenken und Erinnern nicht nur auf Lokales oder Regionales beschränken können, sondern immer auch eine nationale und eine europäische Dimension haben.

*Dr. Günther Högl
Leiter des Stadtarchivs Dortmund*



PORSCHE



Hülpert

Unternehmensgruppe

**11 x für Sie da,
in Dortmund, Kamen,
Unna und Soest**

www.huelpert.de

Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter auf der Zeche Gneisenau

Auch der Zeche Gneisenau wurden während der Kriegsjahre immer mehr ausländische Arbeitskräfte zugewiesen, um die Förderleistung wegen der Einberufung der heimischen Bergleute zum Kriegsdienst zu erhalten und zu erhöhen. Bestand das Barackenlager der Zeche Ende 1939 noch aus drei Wohnbaracken mit gerade 200 Betten, so waren es im Mai 1943 20 Wohnbaracken mit 1 698 Betten. Zusätzlich waren zu diesem Zeitpunkt über 200 russische Zwangsarbeiter und sowjetische Kriegsgefangene in Sälen hiesiger Gasthöfe untergebracht. Insgesamt umfasste das Lager einschließlich Wasch-, Lager-, Küchen- und Speisebaracken rund 30 Gebäude. Im Lager wurde streng nach Nationalitäten sowie nach Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen getrennt. Die russischen Zwangsarbeiter und sowjetischen Kriegsgefangenen stellten in den letzten Kriegsjahren die größte Gruppe unter ihnen dar. Ihnen gilt die Grabstätte russischer Kriegsgefangener, die vermutlich bei den letzten Bombenangriffen ums Leben kamen, als sie Schutz unter der Brücke an der Derner Drehscheibe suchten. Auf wessen Initiative die Grabstätte angelegt wurde, ist bis heute unbekannt geblieben.



Das Barackenlager der Zeche Gneisenau erfüllte exakt die NS-Vorschriften: es lag abgeschieden von der Derner Wohnbevölkerung und war durch sie nicht einsehbar. Das Lager bzw. sein mit Kriegsgefangenen belegter Teil war mit hohem Stacheldrahtzaun umgeben. Vor Schichtbeginn konnte man sehen, wie Kolonnen „dunkler und elender Gestalten“ auf das Zechengelände geführt wurden, begleitet von Wachsoldaten. Frühere Bergleute berichteten, dass die sowjetischen Kriegsgefangenen durch Vorgesetzte misshandelt worden sind. Es gab aber auch immer wieder, trotz aller Verordnungen und Verbote, Derner Bürger und Kumpels, die den Kriegsgefangenen Lebensmittel zusteckten. Davon zeugen heute noch einige in Derner Haushalten vorhandene „Nähkästchen“ aus Holz oder Stroh mit allerlei Zierrat, die von sowjetischen Kriegsgefangenen als „Dankeschön“ gefertigt wurden. Viele Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene haben ihren Arbeitseinsatz auf Gneisenau nicht überlebt. Sie starben an Krankheit und Unterernährung und wurden den Luftangriffen der Alliierten schutzlos ausgesetzt.

*Hans Balzereit, Barbara Leinwand
Derner Geschichtswerkstatt*



Kriegsjahre auf der Kokerei Hansa in Dortmund-Huckarde



Zerstörte Kühltürme auf der Kokerei Hansa nach einem Bombenangriff 1945

Die 1928 in Betrieb genommene Großkokerei Hansa war auf eine Jahreskapazität von 770 000 Tonnen Koks ausgerichtet. Im Rahmen der Aufrüstungs- und Autarkiepolitik des „Dritten Reiches“ plante man eine bedeutende Ausweitung ihrer Kapazität. Auf dem gesamten Kokereigelände entstanden Neu- beziehungsweise Erweiterungsbauten, an deren Entwürfen der Architekt Fritz Schupp maßgeblich beteiligt war. Im Geschäfts- und Kriegsjahr 1941/42 produzierte Hansa dann auch rund 1 389 000 Tonnen Koks und war damit die größte Kokerei an der Ruhr. Auf der Rohgas verarbeitenden Kohlenwertstoff-Seite, deren Anlagen der kriegswichtigen Kohlechemie angehörten, entstand eine neue Benzolfabrik, wo Treibstoff für Kraft- und Luftfahrzeuge – ein wichtiges Produkt innerhalb der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft – erzeugt wurde.

In den Kriegsjahren wurde die Kokerei Hansa als kriegswichtiger Industriebetrieb Ziel alliierter Bombenangriffe. Zum Schutz vor Luftangriffen hatte man im Rahmen von Verdunkelungsaktionen fahrbare Abdeckungen für die Koksofenbatterien entwickelt, die aber erst 1944 fertiggestellt gewesen sein sollen. Ein Tunnel unter dem Bahndamm gegenüber dem Sortenturm bot bis zu 50 Personen Schutz. Größere Zerstörungen erfuhr Zeche und Kokerei Hansa erst ab Ende 1944.

Auf der Zeche und der Kokerei Hansa wurde während der Kriegszeit Zwangsarbeit verrichtet. 1944 gab es allein 1 775 Kriegsgefangene, die allerdings nicht zur Belegschaft gezählt wurden. Alle „Fremdarbeiter“ und Kriegsgefangenen wohnten in Barackenlagern: So gab es etwa im Waldlager östlich der Wiemerstraße 2 000 Plätze für „Zivilarbeiter“, im Arbeitslager Parsevalstraße waren sowjetische Kriegsgefangene sowie „Ostarbeiter“ und „Ostarbeiterinnen“ untergebracht. Im Arbeitslager Fallgatter an der heutigen Arthur-Beringer-Straße und am Regenbogenhof lebten Franzosen.

Nach dem schweren Bombenangriff vom 3. Februar 1945 hatte die Kokerei ihren Betrieb einstellen müssen. Insgesamt belief sich der Schaden auf 5,2 Millionen Reichsmark. Die Reparatur und die Wiederinbetriebnahme der Aggregate und Anlagen wurden nach Kriegsende schnellstmöglich vorangetrieben.

*Dr. Karin Dahm-Zeppenfeld
Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur*

Nach dem Ersten Weltkrieg erkannte man schnell die Bedeutung des Flugzeugs als neuer Waffengattung und die daraus erwachsenden Gefahren in Form von Abwurfmunition. So wurde 1927 reichsweit der „Deutsche Luftschutzbund“ gegründet, der mit Hilfe vielfältiger Werbemittel die Bevölkerung informieren und aufklären sollte.

Als Folge des im Juni 1935 erlassenen Luftschutzgesetzes begann man auch in Dortmund mit dem Bau von Luftschutzräumen, die vor allem in Kellerräumen eingerichtet wurden. Seit Kriegsbeginn am 1. September 1939 galten überall die Luftschutzbestimmungen, die auch in Dortmund eine völlige Verdunkelung bedeuteten. Die Straßenbeleuchtung wurde abgeschaltet. Nur an wenigen verkehrsreichen Plätzen standen Laternen, in denen spezielle Luftschutzglühlampen ein schwaches blaues Licht abgaben, behelfsmäßig wurden auch Bordsteine und hervorstehende Gebäudeteile mit Leuchtfarbe markiert. Fußgänger hatten schwach leuchtende Plaketten an ihrer Kleidung, damit man sich nicht gegenseitig umrannte.

Nachdem Deutschland im August 1940 England attackiert hatte, folgten die ersten Bomberangriffe auf das damalige Reichsgebiet, und die Luftschutzmaßnahmen wurden extrem forciert. Anfang Oktober 1940 ordnete Hitler per „Führererlass“ das sogenannte „Führer-Sofortprogramm“ u. a. zum beschleunigten Ausbau von Luftschutzräumen in wehrwirtschaftlich bedeutsamen Städten an. Es regelte den reichsweiten Luftschutzbau und kam unter dem Eindruck der seit Sommer 1940 verstärkten alliierten Luftangriffe auch auf Städte, die tief im Inland lagen und bisher als nicht angreifbar galten, zustande. Ganz offenbar fürchtete man den wachsenden Unmut und die Unzufriedenheit der Bevölkerung über den mangelhaften aktiven und passiven Luftschutz. 61 Bunkerstädte wurden deutschlandweit festgelegt, in denen 839 Bunker für rund 400 000 Menschen errichtet wurden. So entstanden in Dortmund Anfang der 40er Jahre insgesamt 24 öffentliche Luftschutzbunker als Hochbunker, um die Menschen vor Luftangriffen zu schützen.

Ergänzend wurden in geeigneten Kellern öffentlicher Gebäude Luftschutzräume eingerichtet, die nicht den gleichen Schutz boten wie die Betonbunker, aber immerhin als gas- und trümmersicher galten. Mit fortschreitender Kriegsdauer und der damit einhergehenden Materialverknappung musste schließlich auf weitere zivile Bunkerbauten verzichtet werden. Stattdessen wurden Materialsparende Luftschutzstollen angelegt.



Hochbunker in Dortmund-Hörde, Faßstraße

Auch in Wohnhäusern mussten Luftschutzräume angelegt werden. In den Kellern privater Wohnhäuser wurden die Decken verstärkt und abgestützt, zusätzliche Notausgänge angelegt und die Kellerfenster zum Schutz vor Splintern zugemauert. Man stellte Wasserfässer in den Kellern auf. Handfeuerspritzen, Werkzeuge, Hausapotheken und Verbandsmaterial gehörten zur Pflichtausrüstung. In Gärten wurden einfache Unterstände angelegt, oft nicht mehr als ein Erdloch mit einer dünnen Betonabdeckung. Darüber hinaus gab es sogenannte Einmannbunker, die auch als Splitterschutzzellen, Luftschutzzellen oder Beobachtungsbunker bezeichnet werden. Dabei ist der Name Einmannbunker etwas irreführend, da je nach Ausführung bis zu drei Personen in den engen Betonröhren Platz finden sollten. Die damalige offizielle Bezeichnung lautete „Luftschutz-Splitterschutzzelle“. Gedacht waren die meist fest im Boden verankerten Kleinbunker für Personen, die bei Bombenabwürfen das Umfeld beobachten und Lösch- und Bergungstrupps alarmieren mussten, als Provisorium bis andere Schutzbauten errichtet waren, und für Arbeiter, die aufgrund ihrer Tätigkeiten ihren Arbeitsplatz nicht verlassen konnten (z.B. Schaltwärter im E-Werk).

Die Bauform der Einmannbunker galt jedoch lediglich als splitter- und trümmersicher. Voll- oder Nahtreffer von Bomben konnten die Zellen zerstören oder aus dem Fundament reißen. Aus diesem Grund verfügten die Splitter-schutzzellen neben der Einstiegs Luke auch über einen Notausstieg.

Fabriken und Betriebe erhielten, besonders wenn sie als „kriegswichtig“ eingestuft waren, im Rahmen des sogenannten Werkluftschutzes eigene Luftschutzbunker, Schutzräume oder zumindest betonierte Luftschutzdeckungsgräben. Bei Krankenhäusern wurden Operationsbunker errichtet, die die medizinische Versorgung auch während eines Angriffs ermöglichen sollten.

Neben den herausragenden Hochbunkern und Stollenanlagen wird die Gesamtzahl der in Dortmund meist auf private Initiative errichteten Schutzanlagen auf rund 300 Stollen und Kleinbunker geschätzt, über die aber keine Unterlagen existieren.

Bunker als Thema oder gar Besichtigungsziele am Tag des offenen Denkmals lösen gegensätzliche Gefühle aus. In Kriegszeiten als Schutzräume gegen feindliche Fliegerbomben erbaut, bestimmten sie den von Angst und Schrecken geprägten Alltag der Bevölkerung und schüren noch heute, 60 Jahre nach Kriegsende, bei vielen, v. a. bei Überlebenden, Beklemmung und Bedrohung. Heute, unter veränderten politischen Vorzeichen auf der einen Seite und hochtechnologisierter Waffensysteme auf der anderen, wirken sie für viele als Fremdkörper, die sich mehr oder weniger in das Stadtbild einfügen, oder als groteske Relikte, die eher Interesse an den bautechnischen Leistungen der Ingenieure und eine gewisse Faszination auslösen. Der Tag des offenen Denkmals gibt aber die seltene Möglichkeit, sich mit der Geschichte und Wirkung von Bunkerarchitektur sowie der Umgangsweise mit den – nicht nur in Dortmund – präsenten, aber dennoch häufig übersehenen Hinterlassenschaften des Zweiten Weltkriegs auseinander zu setzen.

Dortmund besitzt zwei der – wenn man so will – prominentesten Bunker- bzw. Luftschutzanlagen in Deutschland, – angesichts der Historie und Zweckbestimmung der Anlagen jedoch eine fragwürdige Prominenz.

Der „Sonnenbunker“

Der sogenannte „Sonnenbunker“ an der Zwickauer Straße, erbaut im Jahr 1943, ist einer von ihnen. Bis Kriegsende war er lediglich als Rohbau vorhanden. Es fehlten eine zentrale Belüftungsanlage ebenso wie ein Notstromaggregat. Eine Entwässerungsanlage sowie Beleuchtung waren nur in sehr einfacher Form vorhanden. Dieser Rohbau wurde noch während des Krieges an einer Außenwand durch eine Bombe beschädigt, der Schaden jedoch unmittelbar ausgebessert.

Heute ragt der Sonnenbunker auf einem Grundstück von über 3 400 m² auf einer Länge von knapp 45 mal 25 Meter rund 13 Meter aus dem Boden heraus. Insgesamt ist er 17 Meter hoch, doch das viergeschossige Bauwerk ist bis zur Oberkante der zweiten Etage außen aufgeböscht. Eine 2,5 Meter starke Stahlbetondecke schließt den Bunker als Flachdach ab.

Dass dieser bauliche Koloss auch heute noch alle notwendigen Einrichtungen und Ausstattungen beherbergt, um insgesamt 1 500 Menschen Schutz zu bieten und ihnen einen Aufenthalt unabhängig von der Außenwelt für mindestens drei Wochen zu ermöglichen, liegt in seiner weiteren Geschichte begründet.

Instandsetzung und Belegungsversuch des „Sonnenbunkers“

Der unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ausgebrochene Ost-West-Konflikt, der sich unter anderem in der Berlin-Blockade und dem Korea-Krieg offen niederschlug, war bestimmt vom atomaren Wettrüsten und der Angst vor einem atomaren Erstschatz im Falle eines neuerlichen Weltkriegs. Um im Falle eines solchen Atomangriffs die zivile und militärische Organisation aufrecht erhalten zu können, entstanden in den 50er und 60er Jahren zahlreiche neue Schutzbauten. Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg wurden erhalten und – wie der „Sonnenbunker“ in Dortmund – weiterhin unterhalten.

Nach Kriegsende gab es rund 3 000 Schutzbunker verschiedenster Bautypen und Ausführungen in der Bundesrepublik. Allein im Verwaltungsbereich der Oberfinanzdirektion Münster, zu dem Dortmund gehört, existierten 130 Hochbunker, von denen 100 ausgebaut worden sind. Bereits 1957 hatte das Bundesministerium für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung den „Sonnenbunker“ zur beispielhaften Instandsetzung ausgewählt. Ziel des Ministeriums war es, zu wichtigen technischen Erkenntnissen zu gelangen, die sich dann wieder auf die „Richtlinien für die Instand-

setzung von Schutzbunkern“ auswirken konnten. Die Instandsetzung umfasste vier Aspekte: Außenwände und Decke, im Falle des „Sonnenbunkers“ auch die Sohlenplatte, wurden konstruktiv verstärkt; die Eingangsbereiche erhielten eine Druckschleuse sowie Strahlenschutz durch dreifache Abwicklung des Zugangs; für die Atemluftversorgung wurde eine zentrale Belüftungsanlage mit Grobsand- und ABC-Raumfilter vorgesehen; Wasser- und Stromversorgung sowie die Bevorratung sollten mindestens für 14 Tage ausreichen. Von 1959 bis 1963 zogen sich die zum Teil sehr aufwendigen Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen zum Schutz gegen atomare, biologische und chemische Angriffe hin. Die Räume sind heute noch original ausgestattet. Ein Teil dient der Aufrechterhaltung der Strom- und Wasserversorgung. Dazu sind im Kellergeschoss u. a. eine Kraftanlage mit Stark- und Schwachstrom, zwei Dieselmotoren, Notstrom, Öltanks und eine Wasserversorgungs- und Aufbereitungsanlage mit Brunnen, Pumpe, Rohrleitungssystem und Tanks angelegt. Der zweite Teil der Räume dient dem Aufenthalt und der Versorgung der Menschen. Hierzu zählen Aufenthalts- und Ruheräumen, Sanitäreinrichtungen, Rettungs- und Krankenzimmer, Vorratsräume sowie eine Küche.

Am 13. März 1964 wurde der Sonnenbunker vom Finanzbauamt Dortmund dem Bundesministerium übergeben, wodurch formal dann der Weg frei war für einen in der Bundesrepublik einzigartigen Test. Vom 8.–14. Juni 1964 wurde ein 6-tägiger Belegungsversuch mit 144 Personen beiderlei Geschlechts aus den verschiedenen Altersstufen und sozialen Schichten durchgeführt. Für den Versuch diente das zweite Obergeschoss, weil es über eine Küche, einen Lebensmittelvorratsraum und leicht zu erreichende Untersuchungs- und Messräume verfügte. Für die Versuchspersonen waren drei Sitzräume und ein Liegeraum mit insgesamt 154 Plätzen vorgesehen. Pro Person standen 0,5 m² Nutzfläche (ohne Verkehrsflächen und Nebenräume) zur Verfügung. Die Schlafzeiten im Ruheraum, der jeweils von einem Drittel der Gruppe belegt war, beliefen sich auf sechs Stunden, darauf folgte jeweils ein 12-stündiger Aufenthalt in den Sitzräumen. Der Test wurde mit gleitender Verschiebung der Schlafzeiten durchgeführt. Als Verpflegung dienten handelsübliche Konserven mit Tageswerten von ca. 2 000 Kilokalorien.

Der Belegungstest zielte auf die physiologische, psychologische und soziale Disposition der Teilnehmer. Hinzu kamen Kontrollen der luft- und wasserhygienischen Geräte sowie des sonstigen Ausstattungsmaterials. Hierzu waren medizinisches Personal, Helfer und Techniker mit im Bunker



Sonnenbunker

untergebracht. Der Test verlief ohne weitere Zwischenfälle. Am Tag des Versuchsendes herrschte um den Bunker herum – wie Filmaufnahmen belegen – nahezu Volksfeststimmung. In- und ausländische Fernseh- und Radiosender und die Presse waren vor Ort, als pünktlich um 11.00 Uhr die Bunkertüren geöffnet wurden. Mehrere Hundert Dortmunder hatten sich aus Neugier versammelt. Versuchsteilnehmer wurden herzlich begrüßt und wie Helden auf Händen getragen – einerseits. Daneben fanden sich aber auch zahlreiche Kriegsgegner – unter ihnen Heinrich Böll und Erich Kästner. Auf Plakaten mit Aufschriften wie „Bunkerbau ist Kriegsvorbereitung“, „Bunkerbau ist Volksbetrug – nur Friede ist Luftschutz“ oder „Keiner hat eine Chance“ wiesen sie auf die gefährliche Illusion der Sicherheit hin, die der Bunkerbau und der Test nahe legten. Wie illusorisch und naiv dieses Sicherheitsgefühl sein musste, zeigt die Tatsache, dass für den Fall der Verstrahlung der Bunkerinsassen durch einen Atombombenabwurf eine Dekontaminierung mittels intensiven Duschens vorgesehen war, um die Strahlenbelastung abzuwaschen. Dieses Vorgehen spiegelt jedoch tatsächlich das etwas ratlose Bemühen der Fachleute angesichts der bestehenden Bedrohung in den 60er Jahren wider und ist wohl eher als Notlösung zu bewerten.

Proteste wiederum waren der Auslöser für eine andere Form der Bunkerbelegung. Im Zuge von Demonstrationen der Maoistischen Kommunisten im Jahre 1973 wurden 477 Menschen vom 18.–21. Mai im „Sonnenbunker“ in Gewahrsam genommen. Diese Entscheidung hatte jedoch ein finanzielles Nachspiel, denn die Demonstranten richteten dort Schäden in Höhe von rund 28 000 DM an. Im Jahr 1990 erwog die Stadt Dortmund sogar in einem Antrag die Unterbringung von Aus- und Übersiedlern im „Sonnenbunker“. Der Antrag wurde jedoch nach drei Tagen zurückgezogen.

Technisch gewartet bis in die späten 90er Jahre, wurde der „Sonnenbunker“ erst 1999 aus dem Zivilschutzprogramm der Bundesrepublik herausgenommen. Die Liegenschaft fiel an die Stadt Dortmund zurück. Der ehemalige Schutzraum soll in Kürze verkauft und einer friedlichen Nutzung zugeführt werden. Als wichtiges Zeugnis für die Schutzräume des Zweiten Weltkrieges sowie deren Anpassung an die veränderten Anforderungen in der Zeit des Kalten Krieges steht der „Sonnenbunker“ seit Januar 2004 unter Denkmalschutz.

Tiefstollen

Neben den wuchtigen Hochbunkern wurden im Verlauf des Krieges weitere Schutzräume in Dortmund angelegt. Dazu zählen auch ausgebaute Kellerräume wie etwa unter dem Straßenbahndepot der Immermannstraße oder privat gegrabene Stollen, die häufig über eine Art Kopfgeld, eine Umlage unter den Erbauern, zustande kamen. Daneben gab es offizielle Tiefstollen. Mit einer Länge von über 4 km verfügt Dortmund über die deutschlandweit größte bis heute noch erhaltene Bunkeranlage, die zum Schutz der Bevölkerung erbaut worden ist.

96 Stufen führen in die stockdunkle Tiefe unter dem Hauptbahnhof. Zusätzlich gibt es insgesamt 18 weitere Zugänge, die den größten Zufluchtsort unter dem Stadtzentrum erschließen. Bis zu 80 000 Menschen sollten hier Schutz finden. Der Stollen dehnt sich mit seinen Seitenarmen vom Freistuhl über das Westentor bis zur Möllerstraße und zum Westpark hin aus. 1940 war mit seinem Bau begonnen worden. Der Bau erfolgte auf Befehl der Organisation Todt. Die 1938 gegründete Organisation (benannt nach ihrem Leiter Dr. Fritz Todt) wurde als Bauorganisation für militärische Anlagen geschaffen, die sowohl im damaligen Reich als auch in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten

kriegswichtige Bauvorhaben durchführte. Bestand die Organisation zunächst hauptsächlich aus freiwilligen oder dienstverpflichteten deutschen Arbeitern, wurden mit zunehmenden Aufgaben und dem aufgrund von Kriegsdienst immer größeren Mangel an deutschen Arbeitern verstärkt Ausländer eingesetzt. Versuchte man zuerst noch, diese freiwillig anzuwerben, so kamen im Laufe des Krieges immer mehr Zwangsarbeiter aus den besetzten Gebieten sowie Kriegsgefangene, Häftlinge aus Arbeitserziehungs- und Polizeilagern sowie Konzentrationslagern zwangsweise in den Arbeitseinsatz. Dabei bestand eine enge Kooperation mit Gestapo und SS, die teilweise auch die Überwachung der



Blick in den Tiefstollen, der sich westlich vom Stadtkern befindet.

eingesetzten Zwangsarbeiter übernahmen. Unter unmenschlichen Bedingungen wurde der Bau des Tiefstollens 12 bis 16 Meter unter der Straßenoberfläche in einer Breite von 2,30 Metern und einer Höhe von 2,40 Metern durchgeführt. Genauere Angaben über die Baumaßnahmen und detailierte Planunterlagen liegen heute nicht mehr vor. Diese wurden wenige Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner durch die SS beschlagnahmt und wahrscheinlich vernichtet.

Heute wird dieses für Laien unübersehbare Stollenlabyrinth regelmäßigen Prüfungen durch Ingenieure und durch für den Zivilschutz zuständige Beamte der Feuerwehr unterzogen. Dabei geht es im Wesentlichen um die Beobachtung und Gewährleistung der Stabilität des Stollens. Ist diese nicht mehr gegeben, so sind die Gebäude in der Innenstadt gefährdet. Die Tiefstollenanlage muss dementsprechend auch bei Planungen in der City berücksichtigt werden. Bestes Beispiel hierfür ist der Bau der neuen Stadt- und Landesbibliothek. Diese wurde aus Sicherheitsgründen auf einer zwei Meter dicken Betonplatte errichtet.

Wünschenswert aus Sicht der prüfenden Ingenieure wäre eine abschließende Lösung dieses Problems. Dazu müsste der Stollen vollständig mit Fließbeton gefüllt werden. Die Kosten hierfür werden aber auf einen zweistelligen Millionenbetrag geschätzt.

Nachkriegszeit und Umnutzung

Viele der alten Bunker wurden nach dem Krieg einer zivilen Nutzung zugeführt und umgebaut oder standen lange Zeit ungenutzt leer. Ab Mitte der 60er Jahre bis 1978 wurden in der Bundesrepublik Deutschland Bunkieranlagen und Stollensysteme aus dem Zweiten Weltkrieg mit einem relativ aufwendigen technischen Programm für die Zivilschutznutzung (Ziviler Bevölkerungsschutz) als Schutzraum wiederhergestellt, modernisiert und an die neuen Erfordernisse (vermeintlich) angepasst. Dies zeigt die Geschichte des „Sonnenbunkers“ exemplarisch. Zu einer weiteren Ausrüstung anderer Bunker in Dortmund kam es nicht, stattdessen wurde auf die Einrichtung von ABC-Schutzräumen gesetzt, z. B. in den drei unteren Etagen der in den 70/80er Jahren errichteten Tiefgarage unter dem Stadtgarten.

Seit Beendigung des Ost-West-Konfliktes Anfang der 90er Jahre wurden die öffentlichen Maßnahmen zum Luftschutz dann weitgehend eingestellt bzw. auf den reinen Unterhalt der bestehenden Anlagen zurückgefahren.

Die Dualität von Schrecken und Beklemmung angesichts der grauenhaften Weltkriegserfahrung einerseits und der Faszination für Bauform und Technik auf der anderen Seite machen den Umgang mit den Bunkersystemen teilweise schwierig. Diese Ambivalenz ist insbesondere auch in der Frage der Umnutzung und des Umgangs mit dieser speziellen Architekturform prägend.

Entsprechend unterschiedlich fallen die Versuche und Ansätze einer sinnvollen Nutzung der Bunker in der Nachkriegszeit aus. Das Spektrum reicht von der Musealisierung und der Einrichtung von Begegnungsstätten, über die Umnutzung als Wohnraum bis hin zur Einrichtung von Veranstaltungs- und Proberäumen für Musik-Bands. In Dortmund sind über ein Dutzend Hochbunker erhalten. Das Sozialamt der Stadt Dortmund nutzte einen von ihnen, nachdem dieser mit einem Walmdach versehen und komplett umgebaut worden war, zunächst als „Haus der offenen Tür für alte Menschen“. Der Bunker an der Brüggmannstraße, bekannt auch als „Danziger Freiheit“, wurde zur Obdachlosenunterkunft umfunktioniert. Der Bunker an der Landgrafenstraße/Wittelsbacher Straße dient nach seiner kompletten Sanierung nun als Wohnbebauung.

Die Bunker-Gemeinschafts-Zentrum Betriebsgesellschaft in Oberhausen erwarb die Bunker an der Gneisenaustraße und am Leierweg und lässt hier regelmäßig bis zu 200 Musiker lärmgeschützt proben.

Die Interessengemeinschaft für den Kauf des „Sonnenbunkers“ hat Ähnliches vor. Das noch nicht im Detail bekannte Konzept sieht – unter Berücksichtigung der Belange des Denkmalschutzes – eine Mixtur aus Museums- und Erinnerungsstätte sowie Veranstaltungs- und Probenraum vor.

Nicht einmalig in Deutschland, aber dennoch ungewöhnlich war die Umnutzung des Tiefbunkers, der unmittelbar an der B1 vor der Dortmunder Westfalenhalle liegt. Hier wurde von den 50er Jahren bis in die 70er Jahre hinein ein Bunkerhotel betrieben, dem auch eine kleine Kneipe angeschlossen war. Gäste mussten sich über einen schmalen Einstieg und eine Treppe hinab begeben und konnten in mehr als 40 Zimmern trotz der Bundesstraße – den bis zu sechs Meter dicken Mauern sei Dank – in Ruhe schlafen. Manchen Gast werden dennoch auch andere Gefühle beschlichen haben.

Stefan Lammers

Die neue Stadt

Die nahezu totale Zerstörung der Dortmunder Innenstadt stellte die britische Militärregierung und die Dortmunder Städtebauer kurzzeitig vor die Entscheidung, ob ein Neubau der Stadt jenseits des großen Trümmerhaufens nicht sinnvoller sei als der Wiederaufbau an alter Stelle. Diese Idee verwarfen die Entscheidungsträger jedoch relativ schnell, da allein die noch vorhandene Infrastruktur einen Wiederaufbau rechtfertigte. Stadtbaurat Heinrich Delfs, der bereits zwischen 1925 und 1937 Baudezernent gewesen war, konnte 1945 in sein Amt zurückkehren und berichtete schon im August 1945 in einer Ratssitzung über den Fortschritt der Trümmerbeseitigung und die Vorarbeiten zum Wiederaufbau der Stadt. Bei der neuen Stadtplanung sollte besonders die zukünftige Größe, die Verkehrsführung und die wirtschaftliche Entwicklung berücksichtigt werden. Um die Planung weder zeitlich noch durch neue Bausubstanz einschränken zu müssen, verhängte die Stadt unmittelbar nach dem Krieg eine Bausperre über das Innenstadtgebiet. In seinem „Entwurf zur Verkehrsregelung und Neugestaltung der Innenstadt“ von 1946 machte Delfs bereits deutlich, dass lediglich die mittelalterlichen Kirchen erhalten bleiben sollten, andere historische Substanz jedoch nicht berücksichtigt wurde. Dem entsprechenden Neuordnungsplan für die Innenstadt stimmte der Stadtrat im Juni 1949 zu und im Oktober erklärte die Stadtspitze die gesamte Stadt zum Umlegungsgebiet. Dabei hatte das Vorgehen bei der Umlegung eine besondere Bedeutung:

Alle Einzelgrundstücke wurden zu einem Gesamtgebiet zusammengelegt, so dass die Stadtplaner ohne Rücksicht auf ehemalige Parzellen die benötigten Flächen für öffentliche Zwecke optimal zuweisen konnten. Die für andere Bauten übrig gebliebene Fläche teilten sie danach in neue Parzellen ein und vergaben diese an einen Teil der ehemaligen Besitzer, während der andere Teil entschädigt wurde. Dieses Verfahren ermöglichte also eine völlige Neuparzellierung der Innenstadt unter Berücksichtigung der öffentlichen Belange. Das Umlegungsgebiet Stadtkern reichte über die ehemaligen Stadtwälle hinaus und hatte eine Größe von ca. 136 Hektar. Bei der Neuplanung verringerte sich der Anteil des privaten Baulandes um knapp ein Drittel. Das Verhältnis von bebauter zu freier Fläche verschob sich von 70:30 auf 50:50. Dem Leitbild der „autogerechten Stadt“ entsprechend fand der Haupteingriff im mittelalterlichen Straßengefüge statt, das nicht für den zunehmenden Verkehr ausgerichtet war. Als neue West-Ost-Achse verbreiterte und begradigte man die 1. Kampstraße und den Brüderweg und verschob sie im westlichen Abschnitt nach Norden.



Plan der Innenstadt (von 1939) vor der Neuordnung



Plan der Innenstadt mit neuen Straßenzügen von 1950

Zur Freude der ansässigen Geschäftsleute bildete man die ehemalige Hauptachse Hellweg als Hauptgeschäftsstraße zur Fußgängerzone um. Neben der Hansastrasse als Nord-Süd-Verbindung sah die Stadtplanung die Straßenfolge von Bornstraße, Kuckelke und Kleppingstraße – auf 30 Meter verbreitert – als neue Hauptachse vor.

Der Wiederaufbau Dortmunds nach dem Zweiten Weltkrieg

Dem Passanten sollte durch leichte Vor- und Rückschwünge der Baufluchten mit einzelnen Blickfängen, z. B. durch Hochhäuser, ein abwechslungsreiches Bild geboten werden.

Ebenso radikal passten die Planer den Wallring den Verkehrsbedürfnissen einer innerstädtischen Umgehungsstraße an. Durch seine Verbreiterung in östlicher Richtung verschwand die Gründerzeitbebauung mit Promenadenanlage des Ostwalls, der, ebenso wie der Schwanenwall, ein völlig neues Gesicht bekam. Auch die übrigen Wallstraßen wurden ausgebaut, wobei man den Königswall außerdem abtragen musste, um ihn dem niedrigeren Niveau des Hauptbahnhofs anzugleichen.

Am Marktplatz ließ die Stadt neben dem Alten Rathaus weitere repräsentative Gebäude wie das Nordsternhaus, das Gasthaus Krone und den Dortmunder Bankverein abreißen, wodurch die gewünschte einheitliche Bauflucht entstand. Die Südseite des Platzes konnte etwas in den Süden verlegt werden, so dass einer modernen Neubauung nichts mehr im Wege stand.

Zusammenfassend kann man sagen, dass beim Wiederaufbau Dortmunds nach dem Zweiten Weltkrieg folgende Gesichtspunkte im Vordergrund standen:

Die neue Straßenführung sollte dem erhöhten Verkehrsaufkommen gerecht werden und der Industrie, Wirtschaft und Gesellschaft einer Industriestadt entsprechen. Gleichzeitig schuf die neue Stadtplanung Freiflächen innerhalb der Stadt, wodurch die Bebauung aufgelockert und die Lebensverhältnisse verbessert wurden. Ebenso trug die Vereinheitlichung der Baufluchten sowie die großen Neubauprojekte zur Repräsentation Dortmunds als moderne Großstadt bei.

Weg mit dem Alten!

Besonders kennzeichnend für die Einstellung der Dortmunder Städtebauer während der Wiederaufbauphase war der Umgang mit dem alten Dortmunder Rathaus. Nachdem das Gebäude aus dem 13. Jahrhundert Ende des 19. Jahrhunderts umfangreich renoviert und umgebaut worden war, wurde es während des Luftkrieges total zerstört. Von dem ehemaligen Repräsentationsbau waren nur noch die Längsmauern bis zur Traufe und teilweise die Südwand erhalten. Der Giebel zum Markt war mit der kompletten Wandfläche eingestürzt. Ohne weitere Beteiligung von Politik und Öffentlichkeit ließ die Stadt die restlichen Mauern

wegen Einsturzgefahr im November 1947 abtragen, die zunächst als Schutthaufen liegen blieben. Lediglich der Historische Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark e. V. beschwerte sich im November 1947 über das Vorgehen der Stadt und forderte den Wiederaufbau des Rathauses am historischen Platz. Die darauf erfolgte Stellungnahme des Baudezernenten Delfs vom Februar 1948 verdeutlicht seine Zielrichtung für den Wiederaufbau Dortmunds. Delfs sprach dem alten Rathaus durch die Umbauarbeiten des 19. Jahrhunderts seinen historischen Zeugniswert ab. Die Erinnerung an das Gebäude als Teil der Stadtgeschichte könne ebenso gut durch eine teilweise historische Ausstattung oder eine Hinweistafel an einem neuen Bau geleistet werden. Höchste Priorität hatte für Delfs der Marktplatz als prominenter städtischer Raum, der seiner Einschätzung nach durch die Bebauung des 19. Jahrhunderts sein Gesicht verloren hatte. Nach der Kriegszerstörung bestünde endlich die Möglichkeit, den Platz neu und repräsentativ, der modernen Großstadt entsprechend, zu gestalten. Der Wiederaufbau des historischen Rathauses hätte diesem Ziel im Wege gestanden, da sich die Neubauten hätten unterordnen müssen. Weil sich weder Politik noch Öffentlichkeit für den Erhalt des Rathauses einsetzten, wurde mit der Beseitigung der letzten baulichen Reste am 25. Mai 1955 begonnen. An seinem Platz entstand die Stadt- und Landesbibliothek als qualitätsvoller Fünfziger-Jahre-Bau, an dem nur noch eine Gedenktafel auf das alte Rathaus hinwies.

Der Wiederaufbau der mittelalterlichen Kirchen

Obwohl beim Wiederaufbau der Dortmunder Innenstadt die Verbesserung der Stadtstruktur und moderne Formen im Stadtraum an erster Stelle standen, hegte man keinen Zweifel daran, die mittelalterlichen Kirchen in der Innenstadt wiederherzustellen.

Im Mittelpunkt des Interesses:

Die Reinoldikirche

Die Reinoldikirche, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut worden war, konnte zu Beginn des Zweiten Weltkrieges bereits auf eine lange Baugeschichte mit vielfachen baulichen Veränderungen zurücksehen. So war der 1454 vollendete, aufgrund seiner enormen Höhe von 112 Metern als „Wunder Westfalens“ bezeichnete Turm 1661 eingestürzt und bis 1701 nicht wie ursprünglich mit einem spitzen Turmhelm, sondern mit einer barocken Haube wiederhergestellt worden. Bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg bildete die Reinoldikirche mit ihrem hohen,

Der Wiederaufbau Dortmunds nach dem Zweiten Weltkrieg

markanten Turm eine Landmarke in der Stadtsilhouette. Nach Ende des Krieges standen nur noch die Umfassungswände und die Turmmauern, so dass der Innenraum der Kirche ein Trümmerhaufen war.



Die zerstörte Reinoldikirche ohne Turmhelm

Wie durch ein Wunder war einzig das große Kreuz an den erhaltenen Gurtbögen im Vierungsbereich hängen geblieben und war wohl für manchen niedergeschlagenen Dortmunder ein kleines Hoffnungszeichen. Das Presbyterium, die Gemeinde und die zuständigen Verwaltungsstellen waren sich darüber einig, die Kirche in der alten Form wiederherzustellen, so dass sie den Dortmunder Architekten Herwarth Schulte (1902–1996) mit den Aufbauarbeiten beauftragten. In den Blickpunkt des öffentlichen Interesses rückte besonders der Wiederaufbau des Kirchturmes.

Innerhalb des „Ideenwettbewerb für die Gestaltung des Marktes und der Umgebung der Reinoldi- und Marienkirche“ im Januar 1947 suchten Stadt und Presbyterium nach geeigneten Entwürfen für den Turmaufsatz, konnten sich aber nicht entscheiden. Auch in der breiten Bevölkerung diskutierte man lebhaft über das Aussehen des neuen Turmaufsatzes. Dies nahm die „Westfälische Rundschau“ 1948 zum Anlass eine Umfrage zu starten, bei der zwölf verschiedene Turmmodelle zur Auswahl standen.

Neben verschiedenen Varianten der barocken Haube gab es Modelle mit spitzen Helm, die sich an die Gestalt des „Wunder Westfalens“ anlehnten. Die Meinung der Dortmunder fiel eindeutig aus: Mit einem Stimmenanteil von 70 Prozent entschieden sich die Umfrageteilnehmer für die barocke Haube, wie sie vor der Kriegszerstörung vorhanden gewesen war. Den allgemeinen Aufbauwillen bremste jedoch zunächst der eklatante Mangel an Baumaterialien.

Selbst die relativ kleine Sakristei, die als einzig erhaltener mittelalterlicher Raum in Dortmund galt, konnte erst Weihnachten 1948 nach den nötigsten Reparaturen als Notkirche genutzt werden. Nach der Schutträumung und den dringenden Sicherungsarbeiten gründete sich im Januar 1950 der Kirchbauverein „Rettet Reinoldi“, der es sich zur Aufgabe machte, Gelder für die Bauarbeiten zu organisieren. Besonders beliebt und vielen Dortmundern noch heute in Erinnerung war die Reinoldi-Lotterie (ab 1952), bei der die Bürger eifrig Lose kauften, um einen der Hauptpreise, wie z. B. einen Borgward (ein bekanntes Nachkriegsauto), zu gewinnen. Mitte 1952 sprachen sich auch die Entscheidungsträger von Kirche und Stadt sowie der Landeskonservator für einen neuen Turmaufsatz mit barocker Haube aus. Dieser sollte jedoch nicht eine Kopie des Vorgängerbaus sein, sondern durch eine doppelt hohe Laterne erhöht werden, um nicht hinter den zahlreichen neu erbauten Hochhäusern zu verschwinden. Damit wollte man den Reinoldikirchturm auch im „neuen Dortmund“ als weithin sichtbare Landmarke sichern, so dass der Turm von vormals 79,3 auf 104,45 Meter wuchs. Da die Stadt die Turmbaukosten übernahm, gingen die Arbeiten zügig voran und es konnte im September 1954 das Richtfest gefeiert werden. Nachdem der Kirchenraum zum größten Teil in der alten Form wiederhergestellt worden war, fand die Wiedereinweihung am 3. Juni 1956 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung statt.



Lose ziehen für einen guten Zweck: die Reinoldilotterie!

Wiederaufbau ja, aber wie?

Die Propsteikirche

Die Propsteikirche, die einzige erhaltene Klosterkirche in Dortmund, erlitt während des Zweiten Weltkrieges unter den mittelalterlichen Stadtkirchen die stärksten Zerstörungen. Nach Kriegsende standen nur noch die Sakristei und die Umfassungsmauern der Kirche, von denen lediglich die Nordwand völlig standfest war und die Westwand nach einem weiteren Winter abgebrochen werden musste.

Der Wiederaufbau Dortmunds nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Leitung des Wiederaufbaus übernahm der Dortmunder Architekt Jean Flerus (1886–1973), wobei die ersten Räumungsarbeiten erst im Frühjahr 1947 begannen. Nachdem im Sommer 1949 der neue Stahldachstuhl über dem Chor errichtet worden war, trennte eine Fachwerkwand hinter dem ersten Mittelschiffsjoch den Chor vom übrigen Kirchenraum, so dass die Gemeinde diesen als Notkirche nutzen konnte.



Wiederaufbauarbeiten an der Propsteikirche. Der neue, stählerne Dachreiter ist aufgerichtet und die Fensterrose an der Westseite ist bereits zu erkennen.

Den Dachstuhl über dem Langhaus baute man 1950 auf. Die augenfälligste Veränderung gegenüber dem Vorkriegszustand war hier ein, im Vergleich zum letzten Dachreiter von 1894, höherer, stählerner Dachreiter, den man vom Marktplatz aus sehen können sollte und für den man sich bereits 1945 entschieden hatte. Neuerungen erfuhren auch die Strebeböfeler der Langhauswände, die im Norden einen Fußgängerdurchgang erhielten und an der Südwand wegfielen. Abweichend vom ursprünglichen Zustand wurde außerdem in der Westwand eine große Fensterrose eingebaut. Auch der Innenraum der Propsteikirche erfuhr in der ersten Wiederaufbauphase wesentliche Veränderungen. Man zog eine provisorische Flachdecke ein und ließ die Pfeiler weg, um einen großen Raum zu erhalten.

In diesem behelfsmäßigen Zustand feierten die Gemeindeglieder am 6. Mai 1951 die Einsegnung ihrer Kirche. Bereits Ende 1952 verständigten sich die Gemeindevertreter, der Propst, der Architekt und der Landeskonservator darauf, den Chor in seiner mittelalterlichen Form mit den Gewölben wiederherzustellen. Im Gegensatz dazu waren sich die Beteiligten über die Gestaltung der Westfassade nicht einig.

Nach längeren Diskussionen wurde diese bis zum Sommer 1956 mit zwei seitlichen Portalen, der Fensterrose und einem gegliederten Giebel fertiggestellt. Für die Wiederherstellung der mittelalterlichen Proportionen im Kirchenraum durch die Rekonstruktion der Gewölbe und Pfeiler entschied man sich Mitte 1955. Der Architekt Günther konnte mit diesen Arbeiten allerdings erst 1962 beginnen und schloss sie ca. 1965 ab. Von der früheren Klosteranlage, die bereits vor dem Krieg zum Großteil abgebrochen oder stark verändert war, wurde nur der Ostflügel des Kreuzgangs wiederaufgebaut. Die uns heute vertraute Gestalt der unmittelbaren Umgebung der Propsteikirche entstand durch den Neubau des Katholischen Centrums 1986 in direktem Anschluss an die Kirche.

Besser spät als nie:

Der Turm der Petrikirche

Ein außergewöhnliches Langzeitprojekt beim Wiederaufbau nach der Kriegszerstörung stellte die Petrikirche dar. Nachdem sie bereits im 18. Jahrhundert fast vollständig zerstört und neu errichtet worden war, trafen sie die Bomben während des Zweiten Weltkrieges besonders schwer. Es blieben nur die Langhauswände, die Südwand des Chors und der Turmbau ohne Helm übrig.

Die Gunst der Stunde nutzte die Gemeinde, um die barockklassizistischen Veränderungen aus dem 18. Jahrhundert zu beseitigen und den Wiederaufbau, der 1954 begann, nach dem Vorbild des früheren gotischen Baus zu planen. Oberhalb der Seitenschiffe ließ die Gemeinde deswegen jeweils drei Zwerchgiebel konstruieren und das Mittelschiff mit einem eigenen Dach überfangen.

Den zweigeschossigen Vorbau an der Südseite, das sogenannte Paradies mit seinen spätgotischen Formen, ließ sie allerdings nicht wieder herstellen. Im Innern verzichtete man außerdem im Westen und Norden auf die Emporen aus dem 19. Jahrhundert und wölbte die Kirche im Stil der Gotik.

Die wiederhergestellte Petrikirche wurde jedoch keine vollkommene Kopie ihres gotischen Vorgängerbaus, da zu wenige Anhaltspunkte für Baudetails vorlagen und die Baukosten beschränkt waren.

Der Wiederaufbau Dortmunds nach dem Zweiten Weltkrieg



1981 wurden die einzelnen Segmente des neuen Turmhelms auf der Petrikirche angebracht.

Bis auf den hohen, spitzen Turmhelm konnte die Kirche bis 1967 wiederaufgebaut werden und von da an als Gotteshaus dienen. Doch der Turmstumpf sollte keine Dauerlösung für die Kirche bleiben. Allerdings musste sich die Gemeinde bis 1981 gedulden, als in einer spektakulären Aktion der Turmhelm in Segmenten auf dem Turm angebracht werden konnte. Seitdem kann sich der Turm mit einer Höhe von 105 Metern wieder in seiner Umgebung behaupten und den Weg zur Kirche weisen.

Ihrer Zeit voraus:

Die Bonifatiuskirche

Die 1909/10 errichtete katholische Bonifatiuskirche wurde während des Zweiten Weltkrieges sehr stark zerstört. Vom gesamten neoromanischen Bauwerk blieben nur die beiden westlichen Treppentürme und der südöstliche Glockenturm stehen. 1951 begann Emil Steffann (1899–1968), einer der bedeutendsten Architekten für katholischen Kirchenbau, mit den Planungen für den Neubau der Kirche unter Berücksichtigung der baulichen Reste des Vorgängerbaus. Sowohl Steffann als auch die Gemeindevertreter waren ihrer Zeit insofern voraus, dass sie nicht der traditionellen Liturgie gerecht werden wollten, sondern den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65) vorgriffen. Die von dem Konzil ausgehende Liturgiereform schuf eine nähere Verbindung zwischen Priester und Gemeinde wäh-

rend der Messfeier. Der Priester sollte z. B. nicht mehr mit dem Rücken zur Gemeinde stehen und Latein sprechen, sondern der Gemeinde zugewandt in der Landessprache die Messe halten. Die Vorwegnahme wesentlicher Elemente der Liturgiereform zeigt besonders die Gestaltung des Innenraums der neuen Bonifatiuskirche, die zwischen 1953 und 1954 fertiggestellt wurde. In der stützenlosen, weit-räumigen Einraumkirche mit zwei angegliederten Räumen nimmt der Altar die zentrale Stelle ein. Neu ist dabei, dass der Altar aus der halbrunden Apsis weit in das Kirchenschiff hervorgerückt wurde und sich dadurch mitten in der Gemeinde befindet. Diese Wirkung wird durch das in einem großen Bogen geöffnete Seitenschiff unterstrichen, das einen direkten Blick auf den Hauptaltar ermöglicht und nicht nur als Werktagskapelle dient, sondern neben den 400 Sitzen des Hauptschiffs zusätzlichen Platz bietet. Die drei raum-hohen, bogenförmigen Fensterwände in den Westfassaden von Haupt- und Seitenschiff sowie in der Südfassade erzeugen eine Lichtführung, die den Altar als zentralen Ort zusätzlich betont. Ebenso bezieht sich die Sakramentskapelle, die an die Apsis und das Seitenschiff angrenzt, auf die beiden anderen Kirchenräume.



Die 1909/10 errichtete Bonifatiuskirche vor ihrer Zerstörung



Die wiederaufgebaute Bonifatiuskirche verbindet alte und neue Architekturteile.

Der Wiederaufbau Dortmunds nach dem Zweiten Weltkrieg



Der neue Innenraum der Bonifatiuskirche entspricht bereits den neuen Liturgieforderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Der Tabernakel ist, ebenfalls dem Konzil vorgreifend, vom Altar getrennt und von allen Raumteilen gut sichtbar in einem Rundbogendurchbruch am Südwestende der Kapelle untergebracht. Die Außenarchitektur schafft eine Verbindung zwischen neu – alt und innen – außen. Das Mauerwerk des Neubaus nimmt Trümmersteine des Vorgängerbaus auf, wodurch die großen Wandflächen eine lebhaft Struktur erhalten und eine Verbindung zu den noch stehenden Türmen geschaffen wird. Diese wiederum bilden mit ihrer Vertikalität einen Gegenpol zum gestreckten Kirchenbau, der durch eine flache Konstruktion aus eisernen Rahmenbindern einen niedrigen First hat. Auch die unmittelbare Umgebung der Kirche mit Pfarrhaus, Pfarrhof, Gemeindehaus und Vorhof plante Steffann in sein Konzept ein. So sollte der Vorhof von Bäumen bestanden den Kircheneingang betonen und gleichzeitig als Schwelle zwischen draußen und drinnen dienen.

Aus der Not eine Tugend machen:

Die Paul-Gerhardt-Notkirche

Wie kaum ein anderer Nachkriegsbau ist die Paul-Gerhardt-Notkirche unmittelbar mit der ersten Wiederaufbauphase verbunden. Sie ist Teil des Notkirchenprogramms, das der Weltrat der Kirchen in Genf mit Unterstützung von Gemeindeverbänden aus den USA und der Schweiz für die Gemeinden im zerstörten Deutschland initiierte. Da die Dortmunder Kirchengemeinden der Innenstadt besonders stark von den Zerstörungen betroffen waren, wurde der evangelische Gemeindeverband St. Reinoldi in das Kirchenneubauprogramm aufgenommen. Zuvor hatte das Hilfswerk der evangelischen Kirche in Deutschland den renommierten Architekten Otto Bartning (1883–1959) beauftragt, ein Bauprogramm für Notkirchen zu entwickeln. Ausgangspunkt seiner Planung war, eine preisgünstige Montagekirche

zu entwickeln, bei der die wichtigsten Bauelemente geliefert und die Fundamente, das Füllmauerwerk und die Dachdeckung von den Gemeinden selbst realisiert werden sollten. Dementsprechend entwarf Bartning zwei Grundtypen von Notkirchen (Typ A und B), die jeweils 450 bis 500 Menschen Platz boten. Beim Typ B, der der Paul-Gerhardt-Kirche zugrunde liegt, folgt dem längsrechteckigen Gemeindesaal ein polygonaler Chorraum, der in einen Fünfstachel-Abschluss übergeht. Die schräg von unten emporstrebenden Dreigelenk-Bogenbinder aus Holz gliedern den Innenraum, den eine Holzdecke zeltförmig abschließt. Unterhalb der Decke befindet sich ein umlaufendes Fensterband, das den Raum beleuchtet. Der Reinoldi-Gemeindeverband stellte im September 1948 den Bauantrag für die Notkirche, die auf einem Grundstück der St. Mariengemeinde an der Markgrafensstraße entstand. Dem Teil-Fertigbausystem entsprechend wurden die Binder, Pfetten, Deckentafeln, Fenster, Türen, Sitzbänke und elektrischen Anlagen geliefert.



Die Einweihungsfeier der Paul-Gerhardt-Notkirche fand am 12. März 1950 statt.

Die Fundamente, das aus Trümmerziegeln hergestellte aufgehende Füllmauerwerk und die Dachdeckung mit Tonziegeln führte die Gemeinde in Selbsthilfe aus. Abweichend von den ersten Planungen legte man den Haupteingang nicht zentral in die Giebelwand, sondern in einen seitlichen Anbau, was die Gebrauchsabnahme bis zum Juli 1950 hinauszögerte. Trotz oder vielleicht gerade wegen der Umstände ihrer Entstehung erreichte die Notkirche eine besondere künstlerische und architektonische Qualität, die ihr Architekt Bartning folgendermaßen erklärte: „Notkirche bedeutet nicht Notbehelf, sondern die aus geistiger Not erwachsene sichtbare Form der Einfachheit und Aufrichtigkeit.“

Der Tod auf dem Schlachtfeld galt lange Zeit als Helden-tod und als Ideal. In den Geschichtsbüchern Europas sind die Opfer, die ihr Leben für die Gemeinschaft gaben, unzählbar vertreten. Der Soldatentod wurde in Deutschland zum ersten Mal in den so genannten Befreiungskriegen 1813/14 gepriesen. Was heute Angst macht, galt bis 1945 als eine bewundernswerte Leistung. Die zahlreichen Kriege der vergangenen zweihundert Jahre boten weltweit hinreichende Anlässe für die Errichtung einer nicht zu schätzenden Zahl von Kriegerdenkmälern. Ein Blick in das Buch „Öffentliche Denkmäler und Kunstobjekte in Dortmund“ genügt, um diesen Eindruck zu bestätigen. Es listet mehr als 60 Kriegerdenkmäler und Ehrenmäler auf Dortmunder Stadtgebiet auf, ohne dass hierbei die Ehrenmäler auf den Friedhöfen berücksichtigt sind. In Deutschland hat sich spätestens seit dem Preußisch-Österreichischen Krieg von 1866 und dann nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ein nationales Bewusstsein dafür entwickelt, nicht nur den Fürsten und Feldherren Denkmäler zu setzen, sondern auch des einfachen Soldaten zu gedenken.

Die Funktionen eines Kriegerdenkmals sind vielfältig. Sie sollen die Angehörigen trösten, in dem sie dem Tod einen Sinn verleihen, sie sollen die Überlebenden auf das Vorbild der Opfer verpflichten sowie den Staat und seine Ideale repräsentieren. So verschieden die Aufgaben, so unterschiedlich sind Kriegerdenkmäler auch in ihrer gesellschaftlichen und politischen Einfärbung. Das Spektrum reicht von Siegesdenkmälern über Mahnmale bis hin zu solchen Gedenkstätten, die nationalistisch-revanchistisch angelegt sind oder zumindest so wirken.

Neben die Kriegerdenkmäler treten die Gedenkstätten für die Opfer unter der Zivilbevölkerung sowie Ehren- und Mahnmale für die Opfer der politischen Gewalt, vor allem unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Hierzu zählen Ehrenmale für politisch Oppositionelle, Widerständler und jüdische Mitbürger, aber auch Kriegsgefangene und Zivilarbeiter aus den besetzten Gebieten des Zweiten Weltkrieges.

Streit und Auseinandersetzungen um Denkmäler sind nichts Ungewöhnliches, denn fast immer haben Denkmäler etwas mit unserem Geschichtsbild, mit unserem Staatsbewusstsein und mit unserem Selbstverständnis zu tun. Dies gilt insbesondere für Kriegerdenkmäler, an denen sich häufig Widerstand entzündet, der sich dann in Sprühaktionen, Anbringung von Parolen oder auch Zerstörungsversuchen niederschlägt.

Das Kriegerdenkmal in Großholthausen an der Kruckeler Straße

Das Kriegerdenkmal an der Kruckeler Straße/Löttringhauser Straße in Dortmund-Hombruch wurde 1991 zum Angriffsziel für einen solchen mutwilligen Zerstörungsversuch.

Das Denkmal wurde 1935 als Ehrenmal für die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges aus den Ortschaften Hombruch, Kirchhörde, Auf dem Schnee, Löttringhausen, Groß- und Kleinholthausen sowie Kruckel und Schanze errichtet.



Es stellt auf einer rund 25 Meter halbrund angelegten Platzanlage in zentraler Position die lebensgroße Bronzestatue eines uniformierten Soldaten mit Stahlhelm und aufgepflanztem Gewehr dar. Der breitbeinige und frontale Stand verleiht der Figur eine martialische Erscheinung. Diese soll die amerikanischen Truppen dazu



Kriegerdenkmal an der Kruckeler Straße: Dokumentation der Schäden nach Ansängen der Figur und Zerstörung des Gewehrschafts (1991).

veranlasst haben, bei ihrem Einmarsch 1945 die Statue zu beschießen. Die Anlage wird im Hintergrund durch eine Mauer mit abteilenden Säulen begrenzt. Auf den Säulen befinden sich die Gemeindenamen. Zwischen den Säulen sind Reliefs mit allegorischen Darstellungen der Trauer, aber auch der Wehrbereitschaft angebracht. 1991, dem Jahr der Unterschutzstellung, wurde der Gewehrkolben entwendet und die Figur des Soldaten an beiden Stiefeln zu zwei Dritteln durchgesägt. Ein Metallrestaurator hat in einer einmonatigen Restaurierung den aktuellen Zustand wieder hergestellt. Wie so häufig wurde auch dieses ursprünglich für die Opfer des Ersten Weltkrieges errichtete Kriegerdenkmal durch eine zusätzliche Tafel zu einem Erinnerungsort an den Zweiten Weltkrieg erweitert.

Der schlafende Löwe

Zur Plattform für Antikriegsparolen wurde wiederholt das Denkmal des Schlafenden Löwen, das heute im Westpark, im Bereich des Nordeingangs steht. Auftraggeber war die Stadt Dortmund auf Initiative eines Bürgerkomitees. Bereits am 1. November 1866 wurde der Grundstein für das Ehrenmal gelegt, ehe dann am 13. Januar 1869 das „Comitee zur Beschaffung eines Denkmals für die aus Dortmund im siegreichen Feldzug 1866 gebliebenen Krieger“ über dessen Gestaltung entschied. Dabei spielte jedoch offenbar der gestalterische Aspekt zunächst weniger eine Rolle, als vielmehr die Tatsache, dass der ausgewählte Künstler Melchior Anton zur Straten Münsteraner und damit – wie die Dortmunder – Westfale war. Ausschlaggebend außerdem: Man erhielt für „relativ wenig Geld ein solides und haltbares Denkmal“ wie es in der Komitee-Begründung heißt. Dabei besteht zur Straten originäre künstlerische Leistung im Entwurf des 1,20 Meter hohen Granitsockels. Bei der Figur des schlafenden Löwen greift er auf einen Entwurf von Karl Friedrich Schinkel und Daniel Rauch (dessen Schüler zur Straten war) für das Denkmal des Generals Scharnhorst in Berlin aus dem Jahr 1821 zurück.



Der „Schlafende Löwe“ (hier nach einer Sprühhattacke im Jahr 1987) ruht seit 1952 im Dortmunder Westpark.

Das älteste Kriegerdenkmal Dortmunds wurde als Bronze-guss ausgeführt – zumindest für die Kreuzmedaille, die am Rahmenbalken des Sockels auf jeder Seite an einer Schleife hängt. Die wertvolle, weil rare Bronze wurde vom König aus den bei Königgrätz eroberten Geschützen zur Ver-fügung gestellt.

Der Löwe nun, der auf dem hohen Sockel ruht und sein Haupt auf seine Pranken bettet, galt als preußisches Herrschaftssymbol. So lautet dann auch eine der Inschriften: „Preußens siegreiche Heere, Gott war mit uns, ihm die Ehre“. Wohlgemerkt ruht der Löwe aber nur, gerade siegreich aus dem Preußisch-Österreichischen Krieg von 1866 hervorgegangen und jederzeit wieder zum Sprung bereit. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 sollte sich das bewahrheiten. Der schlafende Löwe taucht in der preußischen Grabmal-kunst wiederholt auf. Auch in Dortmund finden sich weitere Löwendenkmäler, so etwa in Dortmund-Wambel.

Von seiner Einweihung am 17. Oktober 1869 bis ins Jahr 1910 stand das Denkmal am Königswall in der Nähe des Bahnhofs. 1910 musste es dann weichen und wurde zunächst ans Westentor (ehemals Körnerplatz) versetzt und schließlich 1952 an seinen heutigen Standort.

In der Folge einer aufwendigen Restaurierung 1986, bei der die rechte Tatze ergänzt, Korrosionsschäden behoben und die Skulptur mit Panzerlack gestrichen wurde, ergab sich ein Kuriosum: Alte Aufnahmen belegen, dass der Löwe nach seiner erneuten Montage um 180 Grad gedreht und damit eigentlich falsch auf dem Sockel ruht. Ein Zurückdrehen des Löwen in seine ursprüngliche Richtung wurde jedoch aus denkmalpflegerischen (und finanziellen) Gründen nicht für nötig erachtet. Trotz der wechselvollen Geschichte des Ehrenmals mit seinen unterschiedlichen Standorten, den Beschädigungen und Restaurierungen ist die Wirkung losgelöst von der ursprünglichen politischen Aussage des Ehrenmals unvermindert die vom Zeitpunkt seiner Enthüllung: „Für unsere Stadt eine wahrhaft imposante Zierde“. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass der Löwe längst nicht mehr der Ursprungslöwe ist. Dieser wurde von den Nationalsozialisten eingeschmolzen. Der Nachguss besteht aus billigerem Grauguss.

Die Germania in Dortmund-Aplerbeck

Das Kriegerehrenmal „Germania“ in Dortmund-Aplerbeck (Schürener Straße) wurde anlässlich des Gedenkens an die Schürener Opfer der Kriege von 1866 und 1870/71 durch den Krieger- und Landwehrverein erbaut. ‚Gemacht‘ hat sie – so steht es als „fec. = lat. fecit“ zu Füßen der Figur – der Bildhauer C. Naust.

Auf einer Säule steht die siegreiche Germania mit ihren Insignien. In der rechten Hand hält sie – zum Boden ge-

senkt – ein Schwert, in der linken reckt sie eine Standarte mit Lorbeerkranz nach oben. Der Text auf der Vorderseite der Säule lautet: „Es starben den Heldentod für König und Vaterland 1870–71 1866 Füsilier Carl Topp/1870 Musketier Theodor Böse/Grenadier Heinrich Ohle/Musketier Friedrich Kelch/Musketier Konrad Ohle/Füsilier Johann Timmermann“. Die Inschrift auf der Rückseite der Säule ergänzt: „Ihren gefallenen Helden die Gemeinde Schüren am 1^{en} August 1874“. Die zweimalige Verwendung des Wortes „Held“, die Pose der Skulptur sowie die allegorische Gestalt der „Germania“ lassen kaum Trauer um die Opfer erkennen, zudem verbindet sie den Gedanken des Sieges (Lorbeerkranz) mit dem der deutschen nationalen Einheit.

Auf eine ganz andere Weise als das Löwendenkmal wurde das Heldenmal „Germania“ seit seiner Errichtung 1874 wiederholt bemalt. Dies ergaben umfangreiche Restaurierungen des Denkmals im Jahre 1997. Dem Restaurator präsentierte sich die Germania bei einer ersten augenscheinlichen Begutachtung „in guter Verfassung. Nur wenige Fehlstellen oder Ausbrüche sind vorhanden [...] Das Schwert ist angerostet. Erkenntlich sind zahlreiche Farbschichten, die das Denkmal teils flächig, teils schuppenartig bedecken.“ Für den Restaurator folgte eine Reihe von Feinanalysen unter dem Mikroskop. Dazu wurden zahlreiche Farbschichten freigelegt, in Kunstharz gegossen und schließlich abgeschliffen. Das Ergebnis war erstaunlich: Während der vergangenen 123 Jahre hatte die Germania achtmal ihr Erscheinungsbild geändert. Bis zu 17 Farbschichten konnte der Restaurator ausmachen. Die Herausforderung für den Restaurator bestand nun darin, zu ermitteln, welche Farbe zu welchem Erscheinungsbild (Fassung) gehörte. Er fand heraus, dass das Denkmal bereits rund zehn Jahre nach der Einweihung zum ersten Mal angestrichen wurde, und zum letzten Mal in den 50er oder 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Analyse ergab weiter, dass sich die Germania sehr wahrscheinlich die ersten zehn Jahre natursteinsichtig darbot. Die erste Farbfassung erhielt sie dann ca. 1885 mit einem sandsteinähnlichen Anstrich, der zum Schutz des Steins und zur Verbesserung des Erscheinungsbildes aufgetragen wurde. Höhepunkt der Farbgestaltung war dann um ca. 1915 ein Anstrich in Lindgrün, das zu dieser Zeit als regelrechte Modefarbe galt und oft auch noch in den späten Gründerjahren verwendet wurde. Danach wechselten sich wieder Sandstein- und Grautöne ab. Im Einvernehmen zwischen Restaurator und Denkmalbehörde wurde schließlich die erste Fassung, ein Mineralfarbenanstrich im Sandsteinton, wiederhergestellt.

Die Adlersäule an der Bürenstraße

In der symbolischen Bedeutung vergleichbar, jedoch in anderem Gewand präsentiert sich das Kriegerdenkmal an der Bürenstraße/Strünkedestraße in Dortmund-Mengede. Das 1873 von Tobias Weiß entworfene und vermutlich auch ausgeführte Denkmal zeigt auf einer recht schlichten Marmorsäule einen Adler aus Metallguss mit leicht ausgebreiteten Schwingen. Darin hält er einen undefinierbaren Stab. Das Denkmal, das – so die Inschrift – „Den Toten von 1866 und 1870/71/Mars La Tour“ gewidmet ist – greift ein nach 1870/71 überaus beliebtes Denkmalmotiv auf. Davon zeugen auch vergleichbare Denkmäler in Dortmund-Körne und Dortmund-Brüninghausen. Der Adler ist ein künstlerischer Rückgriff auf die Sieges- und Triumphsäulen der Antike. Er spiegelt das nationale Hochgefühl und den Nationalstolz wider, der nach den erfolgreichen Frankreichfeldzügen vorherrschte.



Die Adlersäule an der Bürenstraße und das Mengeder Postamt auf einer alten Postkartenansicht.

Das Denkmalgutachten stellt aber nicht etwa diese Symbolik und die „Memorialkultur des 19. Jahrhunderts“ als Grund für die Unterschutzstellung heraus, sondern seine „Bedeutung für die Geschichte der Stadt Dortmund und die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse.“ Die Adlersäule in Mengede gehöre zu einem dezentralen Netz von Gedenkstätten und sei Ausdruck der Eigenständigkeit der Siedlungen, zu einem Zeitpunkt, als die Innenstadt und die umgebenden Gemeinden und Städte noch wesentlich weniger baulich miteinander verbunden gewesen seien. Zudem spiegelt die Tatsache, dass mit dem jungen Maler und Bildhauer Tobias Weiß nicht ein örtlicher Handwerker beauftragt worden war, sondern ein auswärtiger Künstler, den Anspruch und das Selbstbewusstsein der Gemeinde, ein Kunstwerk zu errichten.

Franz-Josef Kniola, Staatsminister a. D., zur Wiedereinweihung des Kriegerdenkmals Großholthausen nach der Restaurierung durch die Reinoldigilde am 8. August 1999

Niemand kann seiner Geschichte entfliehen. Dieses Ehrenmal repräsentiert ein Stück unserer Geschichte. Es ist im Wortsinn ein Denk-Mal, ein Mal, das uns zum Nachdenken zwingt. So möchte ich meine persönlichen Anmerkungen zum Kriegerdenkmal beginnen.

Solches Denken war den ehrbaren Bürgern, die in den zwanziger Jahren beschlossen, in Großholthausen ein Ehrenmal zu errichten, fremd. Sie wollten etwas tun, was dem damaligen Geist der Zeit entsprach: ein Ehrenmal errichten, das an die Gefallenen des Krieges 14/18 erinnert. Viele Zeugnisse dieses Zeitgeistes finden wir in unserem Stadtbild. Kriegerdenkmäler auf vielen Friedhöfen, in der Meile Marten genauso wie im Gemeindesaal der evangelischen Kirche in Hombruch. Steinerne Zeugnisse zu erbauen hatte Tradition.



Vor den Kriegerdenkmälern waren es die Bismarcktürme zur Erinnerung an die Reichsgründung, wie z. B. das Denkmal Hohensyburg und davor die preußischen Adler, den Kopf nach Westen gewendet, dem „Erbfeind“ entgegen, wie z. B. an der Kreuzung Pieper. Es war den Straßenbauern unserer Zeit vorbehalten, das Standbild unhistorisch nach Osten zu wenden. Ein Stück Geschichtslosigkeit.

Das Kriegerdenkmal Großholthausen aber ist ein Zeugnis unserer Geschichte. Und wir fragen uns: warum gerade hier? Wer mit wachen Augen über den nahen Friedhof geht, wird ein Stück Antwort finden. Hier war eines der Zentren des Kohlebergbaus. „Wiendahlsbank“ und „Gotthelf“, später „Gottesegen“, dessen Luftschacht im Wald hinter dem Denkmal war, sind uns vielleicht noch als Namen bekannt. Wer aber kennt schon „Glücksanfang“, „Theodor“, „Johannes Erben“ oder gar „Ringeltaube“. Zechen der Umgebung, die die Industrialisierung in eine eigentlich bäuerlich geprägte Landschaft gebracht hatten. Noch stand das große Zechensterben des Dortmunder Südens aus.



Hier, in der Mitte des Amtes Kirchhörde, sollte ein würdiges Ehrenmal entstehen. Geld dafür war aus dem Kohlebergbau vorhanden.

Der Auftrag ging an den Berliner Bildhauer Fritz Richter-Ellsner. Der schuf mehr als ein Denkmal zur Erinnerung an die Gefallenen des Krieges.

Da steht nun der Soldat, übergroß, ein Held, kein Gebrochener. Auch wenn es dort nicht steht: fast meint man lesen zu können: „im Felde unbesiegt“. Der Geist der Zeit wird ausgedrückt. Nichts ist zu spüren vom Leid des Grabenkrieges, von Gasangriffen und zerfetzten Leibern. Heldenpathos. Aber der Bildhauer schuf mehr. Der Soldat auf dem Sockel ist umgeben von einem symbolträchtigen Halbrund. Der Jüngling, der die Waffen des Vaters ergreift, der sterbende Held, der sein Herzblut gibt und die trauernde Heimat als Frau dargestellt. Das besondere ist aber das letzte Relief: kein Phönix aus der Asche, sondern wie der Bildhauer es benannte: „Der Aufstieg zur befreienden Tat“. Der Mann steigt dem Adler nach, die Sonne entsteigt der Tiefe. Nur wenn man sehr genau hinsieht, erkennt man die Andeutung des Hakenkreuzes als Sonnenrand.

Subtile Verfremdung eines Erinnerungsmales an die Toten zum Zwecke der Propaganda. Aber eben auch in dieser Doppelheit Teil unserer Geschichte.

Zwischen den Bildtafeln befanden sich in Blei gegossen die Namen der gefallenen Soldaten aus den Orten Kirchhörde, Hombruch, Löttringhausen, Schnee, Klein- und Großholtshausen und Kruckel. Darunter auch der Name meines Großvaters, gefallen bei Tannenberg, fern der Heimat, die eigentlich bei vielen Bergleuten, die erst neu in das schnell wachsende Ruhrgebiet gekommen waren, noch gar nicht Heimat war. Der Witwe mit ihren drei kleinen Kindern war es kein Trost, den Namen ihres Mannes hier lesen zu können. Nichts ist von diesen Namenstafeln geblieben.

Das Pathos des Künstlers hat nicht einmal zwanzig Jahre überdauert. Im Zweiten Weltkrieg fielen im Langeloh auch einige Bomben, aber sie trafen nicht das Ehrenmal. Erst nach dem Kriegsende war es der begehrte Rohstoff, der Diebe die Namenstafeln zerstören ließ. Als Kind konnte ich das Bild der Zerstörung sehen. „Joseph Kn“ konnte ich am Rande einer zerfetzten Platte noch lesen. Aber meine persönliche Verbindung zu diesem Ort geht noch weiter: Es war mein Vater, der Steinmetzmeister Josef Kniola, der den Auftrag erhielt, die Reste der Metalltafeln zu entfernen und durch die jetzigen Ruhsandsteintafeln zu ersetzen.

An die Stelle der Namen traten einfache Symbole, Listen der ursprünglichen Namen waren nicht vorhanden. So erhielt das Denkmal seine heutige Gestalt.

Aber auch dieses Werk wird nicht von ewiger Dauer sein. Die Geschichte, die hier repräsentiert ist und uns zur Auseinandersetzung zwingt, ist nur ein Wimpernschlag in einer anderen Geschichte, der Erdgeschichte, die gerade hier in Großholthausen wirkt. Die gleichen geologischen Kräfte, die die Steinkohle hier an die Oberfläche drückten, wirken weiter fort. So wie sich an der benachbarten Kirche Turm und Schiff Millimeter um Millimeter voneinander entfernen, natürlich im Laufe vieler Jahre, aber doch wirksam, so geht dieser tektonische Sprung auch hier durch das Gelände. Vielleicht ein Symbol der Zerrissenheit, die unsere jüngere Geschichte prägt.

Dankbar bin ich der Bezirksvertretung Hombruch, die die Zwiespältigkeit dieses Ortes für die neue Inschrift in Worte gefasst hat: „Das Ehrenmal für die Kriegsoffer, das von dem aufrechtstehenden Wachsoldaten beherrscht wird, verdrängt Tod und Trauer, verschweigt die Sinnlosigkeit des Krieges. Es ist eine historische Darstellung und ein Zeugnis der Zeit. 1935 hat das nationalsozialistische Regime bereits den Zweiten Weltkrieg vorbereitet.“

In diesem Sinne lassen Sie uns das Denkmal sehen, als Denkanstoß, als Zeugnis seiner Zeit, als Stück einer Geschichte, der wir nicht entfliehen können.

Franz-Josef Kniola
Staatsminister a.D.

Von der Antike bis in die Neuzeit waren Stadtmauern ein fast unabdingbarer Bestandteil jeder Stadt zum Schutz vor Angreifern, aber auch als Kontrollstelle zwischen der Stadt und dem Umland was Handelswege, Versorgung und die Stadtrechte angeht. Es gab nur wenige Ausnahmen, etwa das antike Rom, das lange Zeit keine Mauer besaß, sondern sich auf seine Legionen als Schutz verließ.

Eine Stadtmauer besteht aus Stein oder Lehmziegeln und ist mindestens mannshoch, meist jedoch deutlich höher. Sie umgibt einen Ort ganz oder teilweise, je nach Topographie wurden auch natürliche Begebenheiten wie Felsen oder Flüsse einbezogen. Eine Stadtmauer konnte nur durch die Stadttore passiert werden. Sie zu errichten war im Mittelalter ein Privileg, das durch das Stadtrecht verliehen wurde und sie damit zum Merkmal einer Stadt machte.

Die Krone der Mauer war in der Regel begehbar und hatte an der Außenseite eine mannshohe Brüstung mit Schießscharten oder Zinnen. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Verteidigungstechnik rund um die Stadtmauer weiter. Man setzte auf zusätzliche Verstärkungsmaßnahmen, um den Abwehrgrad zu erhöhen. So legte man etwa Gräben an, die den Stadtmauern vorgelagert waren und gelegentlich mit Wasser gefüllt wurden. Hinzu kamen Tortürme, die neben oder über dem Stadttor errichtet wurden, um diese besser verteidigen zu können. Ähnlich wirkten die Mauertürme, die über oder vor der Mauer errichtet wurden und meist etwas hervorragten, um die Mauer entsprechend unter Einsatz von Waffen verteidigen zu können. Auch eher einfachere Erweiterungen wurden angelegt, etwa Vorwerke aus zusätzlichen Hindernissen, wie beispielsweise Hecken. Im Zuge des Städtewachstums und aufgrund des Fortschritts in der Waffentechnik wurden die meisten Festungsmauern im 19. Jahrhundert geschleift, das heißt abgetragen und die Gräben eingeebnet, um der Stadt mehr Raum in der Fläche verschaffen zu können.

Dortmunds Stadtmauer

An einem Tag des offenen Denkmals vor 250/300 Jahren hätte sich die Stadt Dortmund von ihrer besten befestigten Seite zeigen können und den Besuchern eine Stadtmauer mit Türmen, Toren und Wehren präsentiert. Davon ist die Stadt heute weit entfernt und ein Text zum Thema Befestigungsanlagen oder Stadtmauern muss weitgehend theoretisch rekonstruiert und im Rückgriff auf vergleichsweise wenig konkretes Anschauungsmaterial bleiben.

In vielen Städten zeugen nur noch Wallgräben oder ringförmig die Stadt umschließende Grünanlagen von den ehemaligen Stadtbefestigungen. In Dortmund ist der Verlauf der Stadtmauer heute größtenteils durch den Wallring nachvollziehbar. Manche Straßennamen deuten auf die einstigen Befestigungsanlagen hin, zum Beispiel wenn sie die Wörter „Tor“ oder „Wall“ enthalten.

Die Geschichte der Stadtbefestigung Dortmunds gründet bis ins 12. Jahrhundert auf Spekulationen und muss derzeit Annahme bleiben. Ursächlich für die Entstehung der Stadt



Plan der Stadt Dortmund, von Süden und Panorama von Detmar Mulher, 1610



Dortmund von Norden (um 1600)

waren vermutlich zwei wichtige sich kreuzende Handelswege. Der eine führte aus dem Süden kommend von Köln über das Bergische Land weiter über die Ruhr und Lippe nach Norden. Dieser erste Weg kreuzte – ungefähr auf Höhe der heutigen Reinoldikirche – eine wichtige Ost-West-Verbindung zwischen Rhein und Weser, die ab dem Mittelalter den Namen Hellweg trug. Anfang des 10. Jahrhunderts verlagerte sich der Siedlungskern vom sogenannten Alten Dorf an der Martinskapelle (etwa zwischen heutiger Postgasse und Martinstraße) in den Bereich der ottonischen Burg und Pfalz an dieser Straßenkreuzung. Der Burgkomplex wird sich rasch ausgedehnt haben und war sehr wahrscheinlich von Beginn an befestigt. Dies ist jedoch nicht im einzelnen nachweisbar, da keine Quellen vorliegen. Vermutlich erstreckte sich die erste Erweiterung auf den Bereich südlich des Hellwegs und den Markt mit der umgebenden Bebauung sowie den Bereich um die (spätere) Marienkirche.

Fundierte Aussagen lassen sich erst über die Zeit ab 1200 machen. Was zunächst nur aus schriftlichen Quellen akribisch-wissenschaftlich erschlossen wurde, konnte in den letzten Jahren anhand von Ausgrabungen und archäologischer Funden untermauert werden. Der Verlauf der um das Jahr 1200 gebauten Stadtmauer ist heute genau zu belegen, da er bis zum Ende der politischen Freiheit Dortmunds als Reichsstadt im Jahr 1803 nicht mehr verändert wurde. Der heutige Wallring verläuft größtenteils über den Resten der alten Stadtmauer.

Zunächst dürften größere Teile des ummauerten Stadtgebietes noch nicht bebaut gewesen sein. Im Gegensatz zu anderen Städten war die Befestigung in ihren Dimensionen so großzügig und weitläufig, dass der Platzbedarf der Stadt über die Jahrhunderte ausreichte. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts, mit der beginnenden Industrialisierung, wuchs die Stadt über die Mauern aus der Stauferzeit hinaus.

Die Ausdehnung der Stadt betrug im Mittelalter von Westen nach Osten 1,1 km und von Norden nach Süden 0,8 km. Die Stadtmauer besaß eine Gesamtlänge von ca. 3,3 km und umfasste einen fast ovalen Stadtkern mit einer Fläche von rund 81 ha. Dortmund gehörte damit zu den größeren mittelalterlichen Städten in Nordwestdeutschland.

Die Befestigung bestand aus einer Stadtmauer mit einer durchschnittlichen Dicke von knapp zwei Metern und einer Höhe von etwa acht bis neun Metern. Hinzu trat stadteinwärts ein angeschütteter Erdwall zur Stabilisierung. Stadtauswärts schlossen sich eine Böschung und ein Wassergraben

mit einer Breite zwischen 12 und 18 Metern an. Es folgte eine ca. fünf Meter hohe Vormauer sowie ein weiterer Graben, der durch einen Randweg mit Palisaden geschützt war. Dieser Graben – um hier einer falschen Vorstellung vorzugreifen – war jedoch nicht mit Wasser gefüllt, sondern trocken. Die Stadtmauer selbst war in romanischer Zwei-Schalen-Technik erbaut: Eine äußere und eine innere Mauer- schale wurden aus Bruchsteinquadern errichtet und den Zwischenraum, den Mauerkern, verfüllte man mit kleinerem Steinmaterial und viel Kalkmörtel. Besonders herausgeputzt wurde die Außenseite der Mauer, die durch sauber ver- fugte, dicke Sandsteinquader den Eindruck besonderer Dauer- und Wehrhaftigkeit ausstrahlen sollte.

Die Stadttore Dortmunds

Der Weg in und durch die Stadt wurde zunächst durch vier mächtige Torburgen ermöglicht und abgesichert. Der Hellweg führte durch das Westentor auf der einen und das Ostentor auf der anderen Seite der Stadt. Die Nord- Süd-Achse wurde über das Burgtor im Norden und das Wißstraßentor im Süden erschlossen.

Im Nordosten Dortmunds verliefen die Verkehrswege durch das Kuckelketor, im Südosten kam später als Verbindung nach Hörde das Neutor hinzu. Außerdem wurden zwei kleinere Pforten eingebaut. Die eine ließ sich der Graf von Dortmund dort einrichten, wo sein Hof an die Befestigung stieß (woraus sich der Name „Grafenpforte“ ableitete), und sicherte ihm einen privilegierten Zugang. Ähnlich ver- hielt es sich mit der „Töllnerpforte“, die – das legt der Name nahe – dem königlichen Zolleinnehmer einen separaten Zugang ermöglichte.

Das Neutor und das Kuckelketor waren nicht immer geöff- net. Im Winter und in schweren Kriegszeiten wurden sie dauerhaft geschlossen. Der Verkehr musste durch die vier alten Stadttore geführt werden. Diese Tore wurden daher zu Doppeltorburgen mit Zwinger, Zugbrücken, Fallgittern sowie äußeren und inneren Toren erweitert. In den Ober- geschossen des Westen- und Ostentores wurden Torkapel- len eingerichtet, um Reisenden die Gelegenheit zu geben, hier nach langer und zumeist gefährvoller Reise zu beten. Burgtor und Wißstraßentor besaßen keine Kapellen, da die Reisenden südlich an der Nicolaikirche und im Norden vermutlich an einer Burgkapelle vorbeikamen.



Erinnerung an den Kaiserbesuch vom 11.08.1899: Nachbildung des Burgtores aus Latten und Leinwand vor dem Eingang zur Brückstraße.

Juden-, Pulver- und andere Türme

Von Beginn des 14. Jahrhunderts an wurde die Stadtmauer nach und nach durch 14 Türme geschützt, die als Flankierungstürme direkt vor die Stadtmauer gesetzt wurden und diese als Rückseite nutzten, ohne dass sie baulich verbunden waren. Ihre Namen klingen schauerlich-mittelalterlich, ver-

raten aber nur im Ansatz ihre Bestimmung. Neben ihrem Hauptzweck, als Wachtürme zu fungieren, dienten sie auch als Gefängnisse (etwa der Judenturm) oder als Lager für Pulver und Geschütze (Pulver- und Schlangenturm).

Die Türme – neben den bereits genannten sind es der Höllen-, Schwanen-, Eulenflucht-, Palen-, Adler-, Reifschläger-, Stieperturm, Roter Turm sowie Kaiser-, Pocken- und Katharinenturm – standen in einem Abstand von maximal 200 Metern auseinander, um so optimalen militärischen Schutz zu gewährleisten. Der Abstand entspricht der zielgenauen Reichweite einer Armbrust von etwa 100 Metern.

Landwehre und Warten – die erweiterte Stadtsicherung

Die imposante Stadtmauer und ihre Türme und Tore waren zwar die einzigen Bestandteile des unmittelbaren Befestigungsringes, doch wurde dieser durch sogenannte Landwehre und Warten erst vervollständigt. Die Landwehre umgaben das mittelalterliche Dortmund und dienten dem Schutz der Felder und Weiden. Sie bestanden üblicherweise aus einem oder mehreren bewachsenen Erdwällen und einem kleinen Graben. Wurden die Wehre von Wegen gekreuzt, standen dort Schlagbäume, neben denen Warten (Beobachtungsposten) errichtet waren. Solche Warten sind zwar zahlreich aus schriftlichen Quellen überliefert – etwa als Hörder Warte, Westerreiter Warte, unterste sowie vorderste Osterreiterwarte, Erdeloswarte und Reiterwarte bei Körne – über ihre Lage und Errichtung lassen sich jedoch keine präzisen Angaben machen.

Als weitere Schutzmaßnahme wurde die Stadtbefestigung Dortmunds durch Außenposten in Form von Wachtürmen ergänzt. Neben dem Steinernen Turm südlich des Wißstraßentores stand nördlich der Stadt der Fredenturm. Im Falle eines Angriffs konnte die Bevölkerung von dort aus durch Feuer oder Fahnnensignale gewarnt werden.

Das Ende der Befestigungsanlage

Das Bild der Stadtmauer, ihrer Tore und Türme veränderte sich im Verlauf der Jahrhunderte. Waren die Anlagen zunächst – wie auch die Stadtmauer – nicht überdacht, hatten sie später spitze Dächer erhalten. Die sich schnell entwickelnde Waffentechnik erzwang dann weitere Veränderungen. Ab dem 15. Jahrhundert nahm die Bedeutung von Bogen,

Armbrust, Lanze und Speer ab. Kanonen und Geschütze bestimmten nun die Kriegsführung. Die Stadtmauern wurden daher abgeflacht und durch Plattformen ergänzt, um dort Kanonen aufstellen zu können. Umbau und Erneuerung der Stadtbefestigung gingen aber nur schleppend voran, vermutlich aus Kostengründen. Als einer der wenigen Bauten wurde das Wißstraßentor 1605 zu einer Bastion umgebaut. Das im Rahmen von Ausgrabungen beim Bau der Tiefgarage Ecke Hohe Straße/Hiltropwall freigelegte Fundament dieses Bollwerks machte die beachtlichen Ausmaße des Tores deutlich: 26 Meter Breite bei einer Mauerdicke von 3,50 Meter gaben Raum genug, um die für die Verteidigung notwendig gewordenen Kanonen zu platzieren.

In den folgenden Jahren konnte sich Dortmund nicht mehr wirksam gegen Angriffe und Belagerungen wehren. Im Dreißigjährigen Krieg musste die Stadt die abwechselnde Besetzung durch kaiserliche, schwedische und französische Truppen hinnehmen. Die ehemals starke Stadtbefestigung, die unter anderem in der großen Fehde von 1388/89 ihre Wehrhaftigkeit unter Beweis gestellt hatte, verlor ihre Bedeutung. Das geflügelte Wort von „So fast as düörpm“ (So fest wie Dortmund) führte niemand mehr im Munde. Der bauliche Zustand wurde immer schlechter, die mittelalterliche Befestigung verfiel.

Bis zum Beginn des 19. Jh. blieben die Anlagen der Stadtbefestigung dann fast unverändert. 1806 wurde als erstes das Kuckelketor bis unter das Straßenniveau abgebrochen, 1810 fielen das Neutor und fast gleichzeitig das Osten-, Westen- und Katharinentor. Die Stadttore hatten zuletzt nur noch als Kontrollstellen für Ein- und Ausfuhr und zur Fernhaltung u. a. von Landstreichern gedient. Bis 1833 wurde noch ein Torgeld bei der Ankunft in der Stadt erhoben. Bereits 1818 war mit dem Schleifen, also dem Abtragen des Stadtwalls begonnen worden. Dies zog sich schließlich bis 1874 hin. Dann wurde das letzte Stück Stadtmauer zwischen Windmühle und Wißstraßentor eingeebnet und der alte Mauerring beseitigt. Dortmund, das wehrtechnisch gesehen zu den fortschrittlichen Städten des Mittelalters gehört hatte, verlor endgültig seine charakteristische Stadtansicht. Allerdings sind nicht alle Spuren verwischt. 1984 ergab sich durch den Bau des Burgwallcenters die Gelegenheit, das Kuckelketor im nordöstlichen Wallabschnitt der Stadt zu untersuchen. Das Ergebnis ist deutlich sichtbar: Im Einmündungsbereich von Kuckelke und Burgwall markiert die Pflasterung des Bürgersteigs vor dem Burgwallcenter – breite Natursteinstreifen durchziehen den Betonboden – den Grundriss der gesamten Toranlage.

1986 bis 1990 fanden im Bereich des Adlerturms am Ostwall umfangreiche Ausgrabungen statt. Die Ergebnisse ermöglichten genauere Aussagen zu Konstruktion, Bautechnik und Nutzung des Turmes und der Stadtmauer. Der an dieser Stelle 1992 wieder aufgebaute Adlerturm kann nur einen kleinen Eindruck davon vermitteln, wie gewaltig die Dortmunder Stadtbefestigung auf Besucher und Feinde gewirkt haben muss. Ob die Rekonstruktion jedoch der tatsächlichen Form des historischen Adlerturmes entspricht, muss bezweifelt werden, da nur wenige Anhaltspunkte für einen originalgetreuen Wiederaufbau vorliegen. Ursprüng-



Der Steinerne Turm auf einer Ansichtskarte von 1901. Damals diente der Turm als Aussichtsplattform.

lich zwischen 1300 und 1350 errichtet, stürzte der Adlerturm 1722/23 ein. Danach wurde er bis 1804 nur teilweise wieder errichtet, um schließlich 1836 gänzlich abgerissen zu werden. Die einzige Bildquelle, die den kompletten Adlerturm zeigt, ist eine Vogelschauansicht der Stadt von Detmar Mulher von 1610. Hier sieht man das spitze Dach mit einem Reichsadler bekrönt, dem der Turm seinen Namen verdankt. Die im Zuge der Ausgrabungen freigelegten Grundmauern, die als Bodendenkmal geschützt sind, wurden baulich-konstruktiv vom Rekonstruktionsvorschlag des Turmes erkennbar getrennt. Der Adlerturm öffnet heute als kleines stadthistorisches Museum seine Türen.

Ein weiteres Relikt der originalen städtischen Befestigung findet sich im Westfalenpark. Aus den Resten des größten der Dortmunder Stadttürme, dem 1537 erbauten Rote Turm, ist ein kleines Stück Stadtmauer gebaut, das jetzt an der Ostseite des Kaiser-Wilhelm-Haines steht. Der Rote Turm stand ursprünglich dort, wo sich heute das Postscheckamt befindet, in direkter Nachbarschaft der Hövelpforte.



„Aus alten und neuen Tagen Dortmunds“: Im Vordergrund der Steinerne Turm (wieder mit kegelförmiger Turmhaube) im Hintergrund die Westfalenhalle.

Allein der Steinerne Turm an der Ardeystraße nahe der Westfalenhalle zeigt – trotz mehrfacher baulicher Veränderungen – noch seinen historischen Charakter. Der Turm, stattliche zehn Meter hoch und 3,50 Meter im Durchmesser, war – wie die mehrheitlich hölzernen Landwehre und Warten – einer der Wach- und Signaltürme, die im Mittelalter weit vor den eigentlichen Stadtmauern Teil der Gesamtbefestigung waren. Von dort aus wurden Warnsignale in Richtung Reinoldikirche abgegeben. Da er auf

einer Anhöhe errichtet war und zudem aus Stein besteht, galt er als uneinnehmbar. Eine Eisentür in vier Meter Höhe, die nur durch eine einziehbare Leiter zugänglich war, sicherte den Steinern Turm zusätzlich. Im 16. Jahrhundert verlor der Turm aufgrund der Entwicklung der Artillerie seine Bedeutung. 1888/89 wurde er mit einer Treppe versehen und dann als Aussichtsplattform genutzt. Bereits im Jahr darauf erhielt der Steinerne Turm im Zuge einer Restaurierung seinen kegelförmigen Turmhelm. 1996 wurde er umfassend saniert und steht heute als einziges verbliebenes oberirdisches Denkmal der mittelalterlichen Stadtbefestigungsanlage unter Schutz.

Stefan Lammers

Die Bronzeskulptur „Mutter Hiroshima“ von Anselm Treese

Am 6. August 1945 um 8.15 Uhr japanischer Ortszeit warf der Bomber "Enola Gay" in 9 000 Metern Höhe die Atombombe auf Hiroshima ab. Binnen Sekunden verwandelte eine riesige Explosions- und Hitzewelle die japanische Hafenstadt in eine lodernde Hölle. Von den 350 000 Menschen, die sich zum Zeitpunkt der Explosion in der Stadt aufhielten, starben unmittelbar etwa 90 000. Durch die hohe radioaktive Strahlenbelastung erlagen viele Überlebende in den Folgejahren ihren Verletzungen und Erkrankungen. Heute wird die Gesamtzahl der Todesopfer mit über 200 000 angegeben.

Die von dem Dortmunder Künstler Anselm Treese (1930–2004) unter dem Eindruck dieser menschlichen Katastrophe im Jahre 1958 geschaffene, 170 cm hohe Bronzefigur „Mutter Hiroshima“ wurde von der Reinoldigilde gestiftet, an der Außenseite des Chores der Propsteikirche aufgestellt, der Propsteigemeinde geschenkt und am 12. November 1997 feierlich der Öffentlichkeit übergeben.

Am 9. Juni 1999 stellten verschiedene Dortmunder Friedensgruppen unter Federführung der IPPNW (Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges e.V.) bei der Bezirksvertretung Innenstadt-West den Antrag, den kleinen Platz vor der Bronzestatue an der Ecke Schwarze-Brüder-Straße/Hansastraße „Platz von Hiroshima“ zu nennen, was die Bezirksvertretung in ihrer Sitzung vom 5. April 2000 einstimmig beschloss. Schließlich wurde am 5. August 2000, fast auf den Tag genau am 55. Jahrestag des Abwurfes der Atombombe über Hiroshima, im Rahmen eines reichhaltigen Kulturprogramms die feierliche Einweihung des Platzes durch Bürgermeister Miksch und Bezirksvorsteher Krüger und unter Beteiligung des Schriftstellers Josef Reding und eines Überlebenden von Nagasaki vorgenommen.

Das expressive Kunstwerk, das unendliches Leid und tiefe Verzweiflung ausdrückt, stellt eine weibliche Figur mit Kind dar, die verbrannte Mutter mit dem zerstörten Kind im Schoß, „dem zum Un-Leben Geborenen, dem Ausgeworfenen, dem vernichteten ‚Prinzip Hoffnung‘, der fertigen Tatsache, der gezogenen Summe“ (Otto Königsberger). Der Schoß der Mutter hält einen Trunk Wasser bereit, aber das Kind hat das Trinken verlernt. Die ursprünglich menschliche, jetzt aber nahezu gesichtslose Gestalt der Mutter wirkt im Oberkörper wie zersplittert, durchbohrt und zerbrochen, vom Atomstaub teilweise versengt und aufgelöst.



Die Bronze-Skulptur ist nach Königsberger „die Mitte von Treeeses Welt-Erfahrung, Schmerz-Erfahrung“ und – im Sinne Georg Trakls – „seine Klage um die Ungeborenen“. An dieser Stelle, an der bei vielen Kirchen üblicherweise ein Kreuz steht, versinnbildlicht die Skulptur die Bedrohung des Atomzeitalters und damit das vom Menschen selbst verursachte Kreuz, das er nun zu tragen hat. Sie ist aber auch Symbol und Mahnerin für den Frieden in einer noch immer zerrissenen Zeit. „Mutter Hiroshima“ ist – wie viele von Treeeses Werken – eine zutiefst eschatologische Gestalt, eine Endzeitfigur. So ist sie zugleich eine resignierend stumme Anklage und ein schriller Hilferuf aus der (menschlichen) Wüste, ein verzweifelter Schrei nach Erlösung.

Der Künstler Anselm Treeese, dessen Spuren im Dortmunder Stadtbild in zahlreichen Kunstwerken zu finden sind, wäre am 16. August dieses Jahres 75 Jahre alt geworden.

Dieter Tillmann

Denkmalbehörde Dortmund: Seite 29, 55 (links und rechts), 56, 60

M. Holtkötter: Denkmalbehörde Dortmund, Seite 33, 37

Stadtarchiv Dortmund: Titel, Seite 19, 20 (oben und unten), 21, 22, 23, 24 (oben und unten), 25, 39, 43 (oben und unten), 46, 47, 48, 49, 50, 51, (oben und unten), 52, 53, 59, 65 (oben und unten), 69, 70, 73

Deutsches Bergbaumuseum Bochum: Seite 30

Rolf-Jürgen Spieker: Seite 75

Impressum

Herausgeber	Stadt Dortmund, Bauordnungsamt, Denkmalbehörde, Stadtrat Dipl.-Ing. Ullrich Sierau (verantwortlich)
Gesamtredaktion	Rainer Rossmann, Leiter der Denkmalbehörde
Redaktion	Susanne Buckesfeld, freie Mitarbeiterin der Denkmalbehörde Michael Höltkötter, Denkmalbehörde
Texte	Hans Balzereit, Dr. Karin Dahm-Zeppenfeld, Dr. Günther Högl, Martin Lammers, Barbara Leinwand, Dieter Tillmann, Eva Vennebörger
Programm	Susanne Buckesfeld, freie Mitarbeiterin der Denkmalbehörde
Produktion, Satz und Gestaltung	Stadt Dortmund, Dortmund-Agentur
Druck	Druckerei Uwe Nolte, Iserlohn – 06/05

Mercedes-Benz in Dortmund.



Partnerschaft ist Vertrauenssache.

► Ein offenes Wort, ein ehrlicher Rat – ein guter Freund ist unbezahlbar. Ihr Vertrauen in unsere Mitarbeiter trifft auf langjährige Erfahrungen, persönliche Hilfsbereitschaft und qualifizierte Kompetenz. Das gibt Ihnen die Gewissheit, in allen Fragen rund um Ihre Mobilität gut beraten zu sein. Darauf sind wir stolz. Dafür arbeiten wir mit aller Kraft und von ganzem Herzen. Und davon zeugt unser guter Name.

Willkommen bei Mercedes-Benz in Dortmund!



Mercedes-Benz

Mercedes-Benz Niederlassung Dortmund der DaimlerChrysler AG

Wittekindstraße 99, 44139 Dortmund, Telefon 02 31/12 02-0

www.dortmund.mercedes-benz.de

Full-Service

**Flexibel und kundenorientiert
für eine saubere Stadt**

JÄHRLICH:
jeder Handgriff sitzt bei fast
8.000.000 Leerungen



WOCHE FÜR WOCHE:
2.000 km gereinigte
Straßen und Gehwege



SAUBER:
Tag und Nacht –
Mensch und Technik
für eine saubere Stadt



IMMER ERREICHBAR:
das Service-Center mit jährlich
über 200.000 telefonischen
Kundenkontakten



Entsorgung Dortmund GmbH

www.entsorgung-dortmund.de

Sunderweg 98 · 44147 Dortmund · Tel. 0231/9111-111

Internationale Top-Veranstaltungen in der denkmalgeschützten Westfalenhalle 1



1952 wurde sie mit der Veranstaltung "Olympia ruft" eröffnet. Seitdem wurde in der Westfalenhalle 1 mehr als nur einmal Geschichte geschrieben.

So wurde in ihr erstmals in Deutschland Hallencross veranstaltet. Auch fand hier deutschlandweit zum ersten Mal die später vielerorts beliebte Nokia Night of the Proms statt. Über 30 Welt- und mehr als 50 Europameisterschaften fanden im stimmungsvollen Hallenrund der Großen Westfalenhalle bereits statt.



Seit 1983 steht die insgesamt 14.000 Zuschauer fassende Arena unter Denkmalschutz. Jährlich können wir über 850.000 begeisterte Besucher in ihr begrüßen.

Im Laufe der Jahre wurden aus einer Westfalenhalle insgesamt neun. Diese geben heute buchstäblich Raum für: Emotion in Sport und Unterhaltung sowie Information und Kommunikation auf Messen und Kongressen.

Wir freuen uns
auf Sie!

Westfalenhallen Dortmund GmbH
Strobelallee 45 • 44139 Dortmund • www.westfalenhallen.de